



Die Bauernhäuser des Kantons Bern

Band 3

Das tiefere
Berner Mittelland

Das Gebiet zwischen
Aarwangen und Laupen

Heinrich Christoph Affolter

Christian Pfister
(Historisch-geografische Einleitung)

Beiträge von
Peter Bannwart, Barbara Imboden,
Christian Renfer, Elisabeth Schneeberger,
Ursula Schneeberger

Herausgegeben von der
Schweizerischen Gesellschaft
für Volkskunde

Basel 2013

Stämpfli Verlag

Bauernhausforschung im Kanton Bern; ein Projekt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und des Kantons Bern

Mitglieder der Kommission für Bauernhausforschung im Kanton Bern 2001–2013

Präsidenten:

Anton Ryf, lic. iur. (bis 2002)
Prof. Dr. Jürg Schweizer (seit 2003)

Doris Amacher, lic. phil. hist., Bremgarten (seit 2003)
Dr. Richard Buser, Baden (seit 2010)
Prof. Dr. Hans-Rudolf Egli, Meikirch
Dr. Benno Furrer, Cham
Prof. Dr. André Holenstein, Bern (seit 2010)
Prof. Dr. Christian Pfister, Jegenstorf (bis 2009)
Dr. Christian Renfer, Oetwil a.S.
Hans-Peter Ryser, lic. phil. hist., Burgdorf
Dorothee Schindler-Zürcher, Bern
Randi Sigg-Gilstad, lic. phil. hist., dipl. Arch. ETH, Bern (bis 2002)

Publiziert mit Unterstützung folgender Institutionen:

Schweizerische Bauernhausforschung, Zug

 Lotteriefonds Kanton Bern

 Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

 Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bern

Bernische Denkmalpflege-Stiftung

Denkmalpflege des Kantons Bern

Die kartografischen Darstellungen sind reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA130036) vom 1. Februar 2013

Folgende Personen und Institutionen haben unentgeltlich Reprorechte für Bilder und Karten zur Verfügung gestellt

Jean-Pierre Anderegg, Freiburg
Burgerbibliothek Bern
Bürgergemeinde Burgdorf
Denkmalpflege des Kantons Bern
Kunstdenkmälerinventar Bern
Daniel Gugger, Suhr
Andreas Heege, Zug
Hans Ruedi Pulver, Wabern
Roth-Stiftung, Burgdorf
Schweizerische Bauernhausforschung, Zug
Staatsarchiv Bern
Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Die Bauernhäuser des Kantons Bern / hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. – Bern: Stämpfli

(Die Bauernhäuser der Schweiz)
Bd. 3. Das tiefere Berner Mittelland / Heinrich Christoph Affolter. – 2013
ISBN 978-3-7272-1240-6

Die bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliografie ist über www.d-nb.de abrufbar.

© Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde und Denkmalpflege des Kantons Bern · 2013

Verlag: Stämpfli Verlag AG, Bern, www.staempfliverlag.com
Korrektorat: Stämpfli Publikationen AG, Bern
Gestaltung: Buchkunst pese, Peter Sennhauser, Belp
Gesamtherstellung: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Die Kulturförderung und die Kulturpflege gehören zu den zentralen Aufgaben der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Die Kulturpflege mit Archäologie und Denkmalpflege leistet einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des vergangenen und zur Erhaltung des gebauten Kulturerbes im Kanton. Jede Erforschung und jede Erhaltung aber ist unvollständig, wenn die Ergebnisse und Erkenntnisse nicht in geeigneter Form bekannt gemacht und verbreitet werden können.

Kulturpflege braucht also eine wissenschaftliche Erfassung, Aufbereitung und Präsentation des Kulturerbes. Der vorliegende Band tut dies für die ländliche Baukultur des tieferen Berner Mittellandes zwischen Aarwangen und Laupen. Dabei handelt es sich um altes Siedlungs- und Landwirtschaftsland, von dem immer wieder kräftige Impulse zu landwirtschaftlichen Neuerungen ausgegangen sind. Es ist ein dynamischer Raum, der seit jeher von wichtigen Verkehrsachsen durchzogen war: sei es die «Grande Route» des 18. Jahrhunderts oder die heutigen Nationalstrassen und Schnellbahnstrecken. Abseits dieser Achsen haben sich erstaunlich intakte Landschaften mit entsprechendem Baubestand erhalten. Sie kommen in diesem Band ebenso zur Geltung wie die Frage nach den Folgen der intensiven landwirtschaftlichen Produktion für den Lebensraum.

Die Reihe der Bauernhäuser in der Schweiz ist traditionsreich. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde gibt die einzelnen Bände seit Jahrzehnten heraus und hat auch diesen dritten Berner Band wissenschaftlich begleitet. Dafür gilt Benno Furrer, Projektleiter der Schweizerischen Bauernhausforschung, und Christian Renfer, Präsident des Kuratoriums, besonderer Dank. Die Gesellschaft sichert auch den jährlichen Unterstützungsbeitrag, den der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an das Reihenwerk leistet, ebenso den Beitrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Der Kanton Bern trägt seinerseits die Entstehungskosten. Die Drucklegung wurde unterstützt vom SEVA

Lotteriefonds des Kantons Bern und von der Bernischen Denkmalpflege-Stiftung. Ihnen sei an dieser Stelle ebenso gedankt.

Das grösste Dankeschön gehört dem Hauptautor und Projektleiter Heinrich Christoph Affolter. Er hat in jahrelanger Arbeit aus der Fülle des Materials das Wichtigste ausgewählt und in geschichtliche, bautypologische und kunsthistorische Zusammenhänge gestellt. Affolters Darstellung ländlicher Baukultur wird ergänzt durch eine historisch-geografische Einleitung von Christian Pfister sowie weitere Beiträge von Peter Bannwart, Barbara Imboden, Christian Renfer, Elisabeth Schneeberger und Ursula Schneeberger. Die Arbeit wurde begleitet und unterstützt durch die kantonale Fachkommission unter ihren Präsidenten Anton Ryf und später Jürg Schweizer. Ein Wort des Dankes gebührt schliesslich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Denkmalpflege des Kantons und ihrem Leiter Michael Gerber für zahlreiche Hilfestellungen fachlicher und administrativer Art.

Der Band bietet eine ebenso wissenschaftlich fundierte wie reich bebilderte Gesamtschau über Jahrhunderte des bäuerlichen Bauens im Kanton Bern. Er ruft uns die hohe räumliche und architektonische Qualität unserer vielfältigen Kulturlandschaft ins Bewusstsein, und er zeigt uns, wie wichtig eine intakte Kulturlandschaft mit ihren Bauten für die Identität und das Wohlbefinden ihrer Bewohnerinnen und Bewohner ist. Mit seiner Themenvielfalt von den grossen Siedlungsentwicklungen über die schönen Höfe bis hin zum Einzelbau und dessen Innenleben wird dieses Buch allen Leserinnen und Lesern gefallen, die sich für ländliches Bauen, Werken und Wohnen interessieren.

Bernhard Pulver
Regierungsrat
Erziehungsdirektor des Kantons Bern

Inhaltsverzeichnis

Vorworte.....	6	Die Gebäude von Hof und Landgut.....	83
Methodische Einleitung.....	11	<i>Vielweckhäuser</i>	83
Historisch-geografische Einleitung.....	15	Typologie.....	83
<i>Die Umwälzung der Landwirtschaft</i>	15	Bewohner, Nutzung, Organisation.....	104
Organische Agrarmodernisierung.....	18	Überlegungen zu Modernisierung	
Mechanische Agrarmodernisierung.....	19	und Umnutzung.....	120
Industrielle Agrarmodernisierung.....	20	<i>Wohnstock und Stöckli</i>	131
<i>Die Fallstudie Raum Kirchberg</i>	27	Begriffe und Definitionen.....	131
Landschaft und Siedlung.....	37	Der spätmittelalterliche Wohnstock.....	132
<i>Landschaften</i>	37	Das Stöckli.....	145
Der Raum Bern.....	37	Der jüngere Wohnstock.....	169
Die Plateaulandschaften zwischen Laupen		<i>Dachformen, Fassaden, Lauben</i>	189
und Limpach.....	38	Volumen.....	189
Die Landschaft an der Emme.....	40	Dachformen.....	190
Der Oberaargau.....	41	Quergiebel.....	193
<i>Besiedlung</i>	42	Fassaden.....	194
<i>Siedlungen</i>	43	Giebelbogen (Rüнди).....	198
Ländliche Siedlungstypen und Wirtschaftsform.....	43	Lauben.....	200
Siedlungslandschaften.....	45	<i>Gestaltung von Stuben und Öfen</i>	203
<i>Siedlungsmonografien</i>	47	Stuben vom 17. bis 20. Jahrhundert, Beispiele.....	203
Grafenried.....	47	<i>Maler Egli und Hafner Grütter</i>	228
Alchenstorf und der Aussiedlungshof im Grund.....	51	<i>Häuser der ländlichen Unterschicht</i>	231
Wynigen, Brechershäusern.....	56	Sozialgeschichtlicher Hintergrund.....	231
Zollikofen, Bühlikofen.....	60	Mehrfach-Taunerhäuser.....	232
Köniz, Gurtendorf.....	63	Einfach-Taunerhäuser.....	241
Ferenbalm, Jerisberghof.....	67	<i>Speicher und Kellerhäuser</i>	245
Fraubrunnen/Grafenried, Binel.....	71	Begriffe und Verbreitung.....	245
Köniz, Riedburg.....	74	Organisation und Nutzung.....	245
Worbletal.....	77	Bauweise.....	253
		Dachform und Dachbelag.....	275
		Blendfassaden am Speicher.....	276
		Speicherkeller, Kellerhaus.....	278
		<i>Ofenhäuser</i>	283
		Bezeichnung, Verbreitung, Nutzung.....	283
		Organisation, Bauweise, Typen.....	286
		Ofenhaus-Speicher.....	292
		<i>Scheunen, Ställe, Schöpfe</i>	295
		Begriffe und Verbreitung.....	295
		Bäuerliche Scheunen.....	296

Nichtbäuerliche Scheunen.....	299	Mühleberg, Rüplisried, Dorfweg 9 (1744 ^d).....	405
Stallgebäude.....	302	Zauggenried, Fraubrunnenstrasse 20 (1781 ^d).....	410
Schöpfe, Werkstätten, Keltern, Hütten.....	305	Melchnau, Häisiwil, 122 (1803).....	414
Wirtshäuser, Getreidemühlen, Käsereien 311		Zollikofen, Bühlikofen 15 (1842).....	420
<i>Wirtshäuser</i>	311	Mülchi, Dorf, Hauptstrasse 41 (1945).....	426
Funktion im Dorfverband und Geschichte.....	311	Meikirch, Bernstrasse 15 (1948).....	429
Organisation und Bauweise.....	315	Utzenstorf, Altwyden 46 und 46a (1969).....	433
Drei Beispiele.....	320	Bauschmuck.....	437
<i>Getreidemühlen</i>	323	<i>Einführung</i>	437
Geschichte, Verbreitung, Standorte.....	323	<i>Bauschmuck am Holz</i>	437
Technologie.....	325	Übersicht.....	437
Typologie und Beispiele.....	325	Büge und Freibinderknoten.....	437
<i>Käsereien</i>	333	Ründiformen (Rüнди-Konturlinien).....	450
Quellen, Begriffe, Geschichte.....	333	<i>Haustein</i>	456
Käsereigebäude.....	334	Türstürze und Scheitelkartuschen.....	456
Typen und Beispiele.....	337	Gestaltung der Mittelachse.....	463
Lager- und Speditionshäuser des Käsehandels.....	337	<i>Gestaltung mit Farbe</i>	465
Bauwesen.....	341	Malereien und Motive vor 1750.....	465
<i>Grundzüge und Methode</i>	341	Malereien und Motive nach 1750.....	474
<i>Bauhandwerker und Baumaterialien</i>	341	Maler Christian Megert:	
Zimmerleute, Maurer, Steinhauer.....	341	Zu Person und Umfeld.....	485
Akkorde und Pläne, Fragen zur Aufrichte.....	347	Anhang.....	489
Baumaterialien.....	353	Zusammenfassung.....	491
Transport von Baumaterialien, Flössen.....	357	Anmerkungen.....	494
<i>Die Bauweise von Wand, Mauer und Dach</i>	358	Abkürzungen.....	511
Traditionelle Bauweisen bis um 1800.....	358	Bibliografie.....	512
Die Entwicklung seit dem späten 18. Jahrhundert.....	359	Personenregister.....	522
Bauweise und Brandversicherung.....	362	Orts- und Gebäuderegister.....	524
Bauwerke von 1500 bis 1970.....	367	Sachregister.....	530
Köniz, Grossgschneitstrasse 30 (um 1500/1505) ^d	369	Abbildungsnachweis.....	531
Bremgarten, Kirchweg 3 (1566).....	378		
Köniz, Gurtendorf, Gurtenstrasse 137 (1598).....	382		
Vechigen, Schönbrunnen (1599).....	387		
Wynigen, Brechershäusern 340 (1681).....	392		
Ferenbalm, Jerisberghof 22 (1703/1783).....	396		

Historisch-geografische Einleitung

Christian Pfister

Die Umwälzung der Landwirtschaft

Die Umwälzung der Landwirtschaft im tieferen Mittelland seit den 1950er-Jahren und der Untergang des herkömmlichen Bauernstandes¹

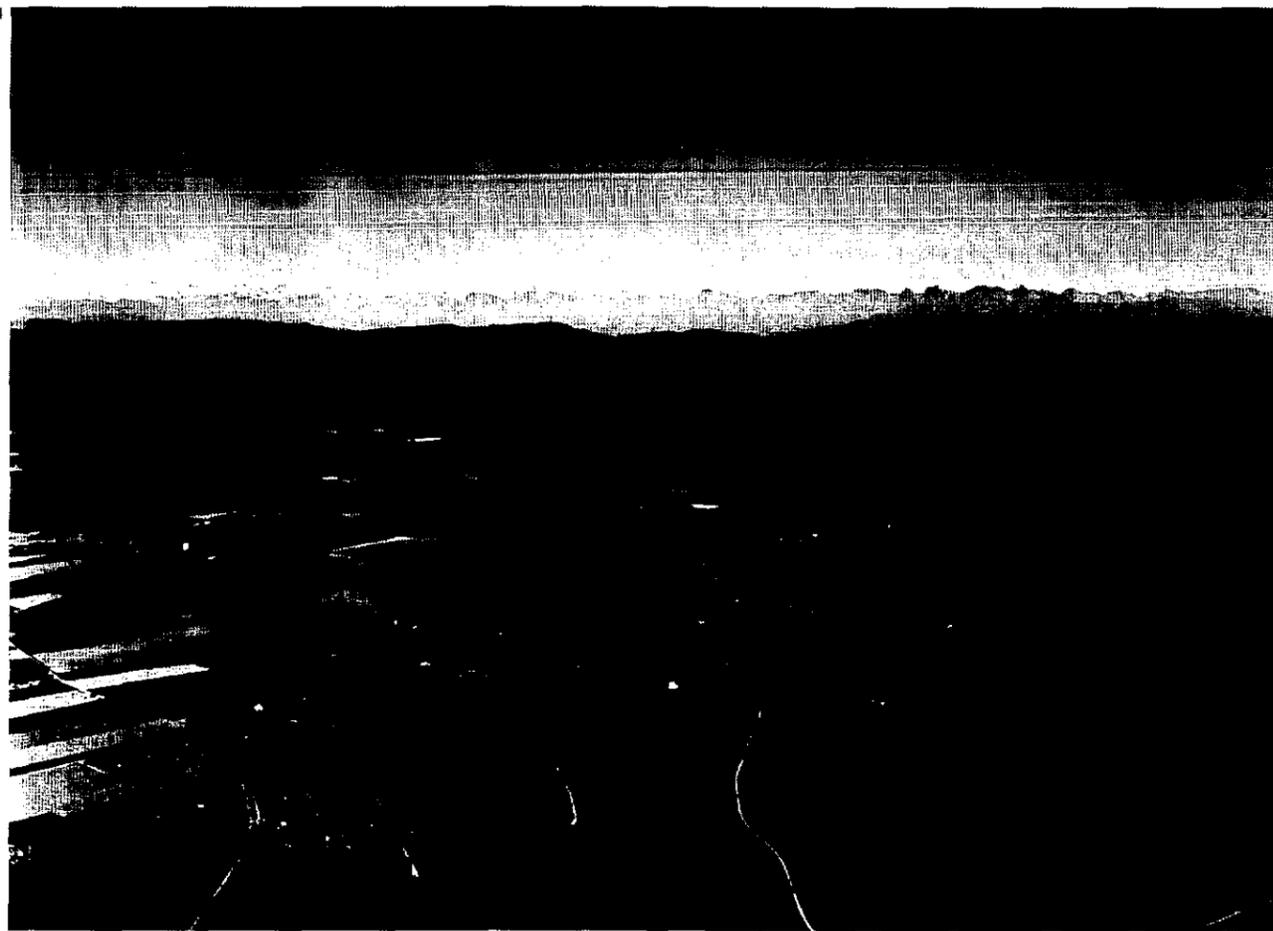
Weitläufige, von flachen Rücken durchzogene, von eiszeitlichen Grundmoränen überdeckte sanft gewellte Plateaus² und Ebenen kennzeichnen das Bandgebiet im tieferen Mittelland. Südlich der Linie Thörishaus–Bern–Burgdorf–Langenthal geht dieses ins hügelige höhere Mittelland über. Der Untersuchungsraum lässt sich in mehrere Landschaften gliedern: Das bewegte Relief im Gebiet des Forsts zwischen Sense und Aare im Westen ist von engen Tälern durchzogen. Zwischen der Aare und dem Lyssbachtal erhebt sich das Frienisbergplateau, das gegen Norden ins Seeland mündet. Der nordöstlich angrenzende Bezirk Büren reicht bis zum Jurafluss. Zwischen dem Lyssbachtal und der Emme erstreckt sich das zum Limpachtal hin abfallende dreieckige Plateau von Rapperswil. Gegen Osten schliesst die breite Emmeebene an, die allmählich in den Oberaargau, das von der Langete durchzogene Grenzland zwischen Emme und Rot, übergeht. Markenzeichen der oberaargauischen Landschaft sind die im 13. Jahrhundert von den Zisterziensermönchen von St. Urban eingeführten Wässermatten.³

Das tiefere Mittelland ist der trockenste, wärmste und bei mässigen Niederschlägen für intensiven Ackerbau am besten geeignete Teil des Kantonsgebiets. Der agrarische Kernraum nördlich der Hauptstadt war der älteste und fruchtbarste Teil der einstigen bernischen Stadtrepublik. Territorial umfasste er die vier Kirchspiele Bolligen, Stettlen, Vechigen und Muri sowie die Landgerichte Zollikofen und Sternenberg, die unmittelbar von der Hauptstadt aus verwaltet wurden⁴ (Abb. 7). Das Marktrecht verpflichtete die Bauern im weiteren Umland, ihr marktfähiges Getreide zuerst auf dem hauptstädtischen Markt anzubieten. Erst wenn die dortige Nachfrage gedeckt war, durfte es darüber hinaus verkauft werden.⁵ Viele patrizische Familien erwarben im tieferen Mittelland stattliche Bauerngüter als Kapitalanlage und liessen sich daneben schlossartige Landsitze als Sommerresidenzen errichten⁶ (Abb. 32). Die Verwaltung der östlich an das Landgericht Zollikofen anschliessenden Landvogteien Burgdorf, Wangen und Aarwangen gehörte zu den einträglichsten Ämtern, die das Ancien Régime zu vergeben hatte.

Die Landschaft des tieferen Mittellands leistete dem gestalterischen Willen des Menschen wenig Widerstand. Dies ist einer der gewichtigsten Gründe dafür, dass sie im An-



schluss an den vor 150 Jahren einsetzenden Eisenbahnbau weit stärker umgestaltet wurde als das Hügelgebiet und der Alpenraum. Augenfällig waren zwischen 1850 und 1950 Eingriffe in das Gewässernetz, allen voran die beiden Juragewässerkorrekturen (1868–1891, 1962–1973) (Abb. 5), die Kanalisierung und Eindämmung der Emme (1884/85) sowie der Bau der Wasserkraftwerke Wynau (1896), Niederried (1913) und Mühleberg (1921). Der Bau der 240 Meter langen und 35 Meter hohen Staumauer an der Grenze zwischen den Gemeinden Mühleberg und Wohlen zwischen 1917 und 1921 setzte 250 bis 300 Hektaren Kulturland auf einer Länge von 15 Kilometern unter Wasser. Zwischen 24 und 44 Häuser wurden abgerissen⁷ (Abb. 6). Der Berner Schriftsteller Rudolf von Tavel (1866–1934) lässt in seiner Erzählung «Von grosser Arbeit» den vermutlich fiktiven Bauern Hans Ueli Böhlen ausrufen: «Der Erdboden ist dafür da, dass er Frucht bringt und nicht, dass man ihn ersäufte.»⁸ Widerstand leisteten die Landeigentümer vor allem gegen den Bau von Stromleitungen.⁹ Die schleichende Drainage von Mooren zur Gewinnung von Kulturland, namentlich in den beiden Weltkriegen, ist dagegen erst rückblickend aufgrund ihrer ökologischen Konsequenzen thematisiert worden.¹⁰



⁴ Luftaufnahme des bernischen Mittellandes, Blick auf Jegenstorf. Hinter Urtenen und Schönbühl erheben sich Grauholz und Bantiger (aus: PFISTER et al. 1989:143). Foto 1987

⁵ Die von Richard La Nicca projektierte und von Johann Rudolf Schneider realisierte erste Juragewässerkorrektur (1868–1891) leitete die Aare durch den neu gebauten Hagneckkanal in den Bielersee um, verbreiterte dessen Ausfluss durch den neu gebauten Nidau-Büren-Kanal und verbesserte durch die Anlage des Broyc- und des Zihlkanals den Niveausgleich zwischen den drei Juraanseen. Als Baugeräte standen anfänglich nur handwerkliche Geräte zur Verfügung. Der Aushub wurde mit Tragkörben, Schubkarren, Fuhrwerken und Nachen sowie wenigen, durch Göpel bewegte Maschinen gefördert. Dazu musste ein Heer von Arbeitern eingesetzt werden. Die durch die Entsump-

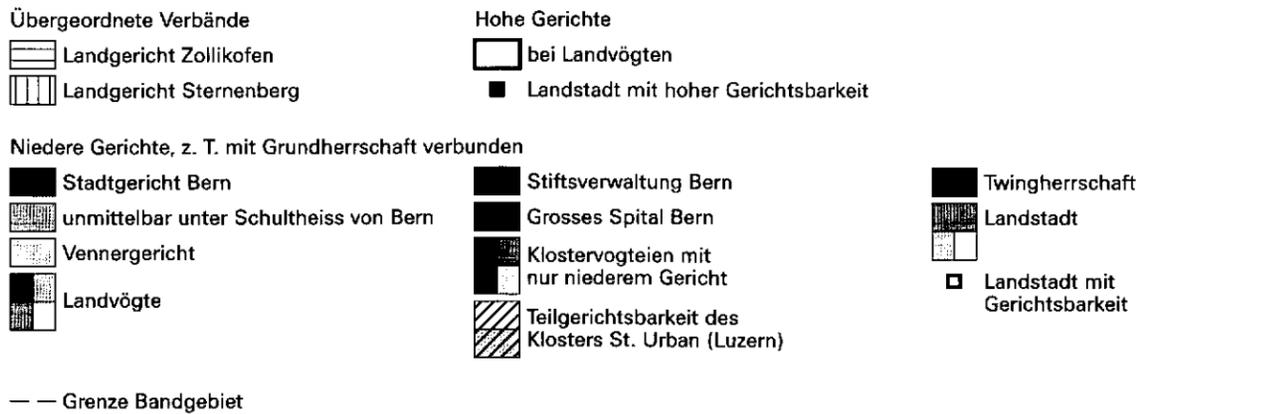
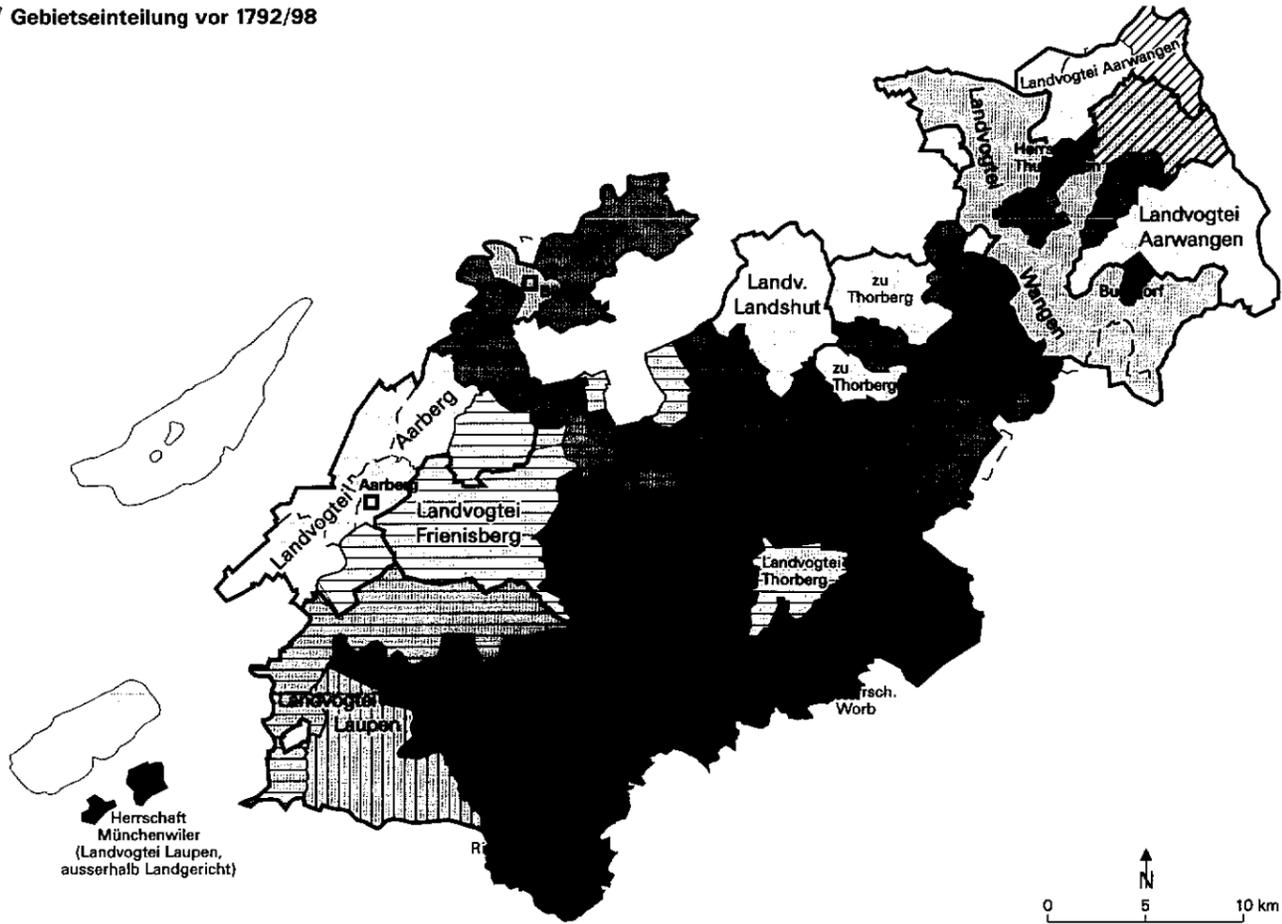
fung und den Torfverzehr (Moore) bedingten grossräumigen Geländesetzungen machten eine zweite Juragewässerkorrektur (1962–1973) notwendig. Arbeiten am Leitkanal, Interpretation einer Skizze von Albert Anker (NAST 2006:96)

⁶ Aare bei Mühleberg/Oberei, vor der Aufstauung des Wohlensees im Jahr 1920. Die Gegend war früher dünn besiedelt. Es gab zwei grosse Höfe, einige kleine Tagelöhner-Heimtli und die Krämerei der Familie Mäder, in der auch Einwohner vom anderen Aareufer einkauften und dazu jeweils mit einer Fähre übersetzten. Christian Mäder ging zudem mit einem Hundegespann hausieren. Weiteres Gewerbe gab es in dieser Gegend nicht. Man sah abgesehen von der Hebamme keine «Fremden» (BRODBECK/SCHÜPBACH 2006, Abb. 10.8)

7 Gebietseinteilung vor 1792/98: Im Ancien Régime umfasste das Bandgebiet die unmittelbar von der Hauptstadt aus verwalteten vier Kirchspiele Muri, Vechigen, Stettlen, Bolligen sowie die zwei Landgerichte Zollikofen und Sternenberg. Die Landgerichte und die Kompetenzbereiche der damit verbundenen Funktions-träger – der Landvögte von Laupen, Aarberg und Büren, der Klos-terschaffnereien von Frienisberg, Münchenbuchsee, Fraubrunnen

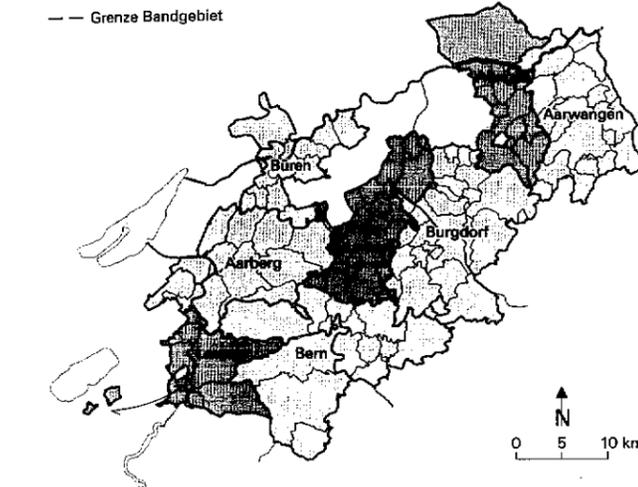
und Thorberg sowie der verschiedenen Twingherrschaften – waren unscharf abgegrenzt und ausdifferenziert. Im Gebiet östlich des Landgerichts Zollikofen fällt neben den drei Landvogteien Schultheissenamt Burgdorf, Wangen und Aarwangen und der kleinen Vogtei Landshut das relativ umfangreiche, zerstückelte, von der Landstadt Burgdorf verwaltete Territorium auf (nach GROSJEAN, et al Historische Planungsgrundlagen 1973:Beilage)

7 Gebietseinteilung vor 1792/98



8 Amtsbezirke 1803–2009: Die 1803 von Napoleon erlassene Mediationsverfassung schuf eine aus souveränen Kantonen zusammengesetzte Schweiz. Nach dem Vorbild des französischen Präfektensystems gliederte die patrizische Berner Regierung ihr Territorium in 22 flächendeckende Amtsbezirke, denen je ein Oberamtmann vorstand. Seit 1831 nehmen diese Funktion demokratisch gewählte Regierungsstatthalter wahr. Das Bandgebiet umfasste die acht Bezirke Aarberg, Aarwangen, Bern, Büren, Burgdorf, Fraubrunnen, Laupen und Wangen

8 Amtsbezirke Kanton Bern bis 2009

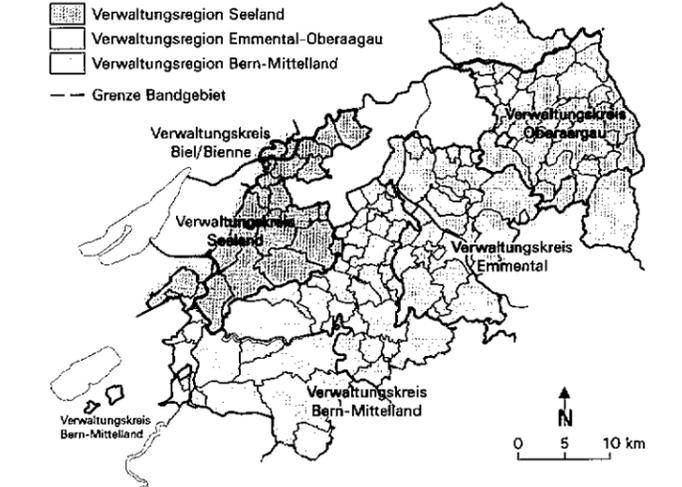


In den letzten fünfzig Jahren sind grössere Teile des tieferen Mittellandes von einer Veränderungsdynamik – Bevölkerungswachstum, Verkehrserschliessung, Urbanisierung, industrielle Agrarmodernisierung – erfasst worden, die alles Bisherige in den Schatten stellt. Die Agglomeration Bern griff weit in das Umland aus und begrub das Kulturland unter Wohnblöcken, Einfamilienhäusern, Lagerhallen, Strassen, Bahnen und Einkaufszentren (Abb. 10). In den vergangenen zwanzig Jahren ergossen sich neue Siedlungen ohne Bindung an die Kernstadt breiartig über das gesamte tiefere Mittelland.¹¹ Siedlungsbänder von höchster Verdichtung entstanden in den pendlergünstigen Gemeinden entlang der heutigen S-Bahnen sowie der Autobahnen von Moutier bis Leissigen und von Thörishaus bis Wangen a.A. (Abb. 11). In der Folge hatten neben den städtischen Gemeinden Bern und Bolligen auch ländliche Gemeinden in den Bezirken Aarwangen, Burgdorf und auf dem Plateau von Rapperswil Bevölkerungswachstum hinzunehmen.¹²

Die für den Urbanisierungsprozess benötigten erheblichen Baulandflächen wurden von der Landwirtschaft abgetreten, deren ökologische Funktionsweise und kulturelle Bedeutung sich zwischen 1960 und 1980 von Grund auf veränderte. Jakob Weiss versteht unter «Landwirtschaft» eine zum vertrauten Namen gewordene Vorstellung jedes Einzelnen, um über ein weitläufiges Gebiet sozialer, ökonomischer und naturräumlicher Gegebenheiten zu sprechen.¹³ Der Begriff Agrarmodernisierung bezeichnet die vom 18. Jahrhundert bis heute andauernde Umgestaltung der Landwirtschaft.¹⁴ Die organische Phase der Agrarmodernisierung (1760–1880)

9 Der Kanton Bern setzt sich seit 2010 aus zehn Verwaltungskreisen zusammen. Das Bandgebiet liegt in den Kreisen Bern-Mittelland, Seeland, Emmental und Oberaargau
10 Urbanisierung und Landwirtschaft: Der Acker ist nur noch Acker auf Zeit. Bald verschwindet auch er unter einer Betondecke. Pflügender Bauer vor der Überbauung Kappelenring, Gemeinde Wohlten, um 1978 (BRODBECK/SCHÜPBACH 2006, Abb. 4.11, Foto Zimmermann, Murzelen)

9 Verwaltungsregionen und -kreise Kanton Bern ab 2010



wurde in der Einleitung zum Band über das höhere Mittelland ausführlich geschildert und soll deshalb nur noch kurz zur Sprache kommen.¹⁵ Dafür wird neben der mechanischen Phase (1880–1955) die für die heutige Bauernhauslandschaft des tieferen Mittellands prägende industrielle Phase (seit 1955) in den Mittelpunkt gerückt, die in den beiden ersten Bänden nicht angesprochen wurde. Dazu wird auf zwei Ebenen vorgegangen: Auf der Makroebene werden die Umwälzungen seit 1955 anhand statistischer Kenngrössen verallgemeinernd geschildert und in ihr wirtschaftliches, technologisches und politisches Ursachengefüge eingeordnet. Auf der Mikroebene gehen wir anschliessend näher an die Menschen heran, dies am Beispiel der Fallstudie «Raum Kirchberg», welche die von Daniel Meichtry 1994 herausgegebene



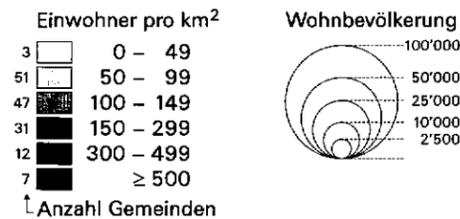
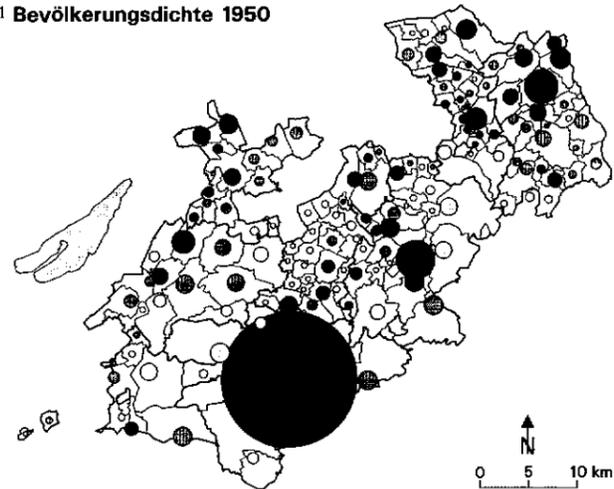
11 Bevölkerungsdichte 1950 und 1995:

Am Ende des «Eisenbahnzeitalters» (1950) heben sich die alten Zentren Bern, Biel und Thun sowie die industriellen Subzentren Burgdorf, Herzogenbuchsee, Langenthal und das touristische Zentrum Interlaken mit Dichtewerten von über 500 Einwohnern pro km² deutlich von ihrem Umland ab (nach HSA 1998:49).

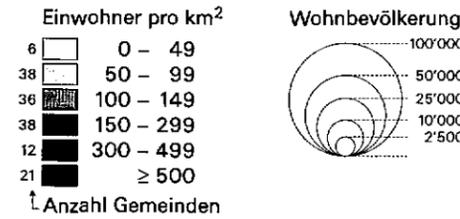
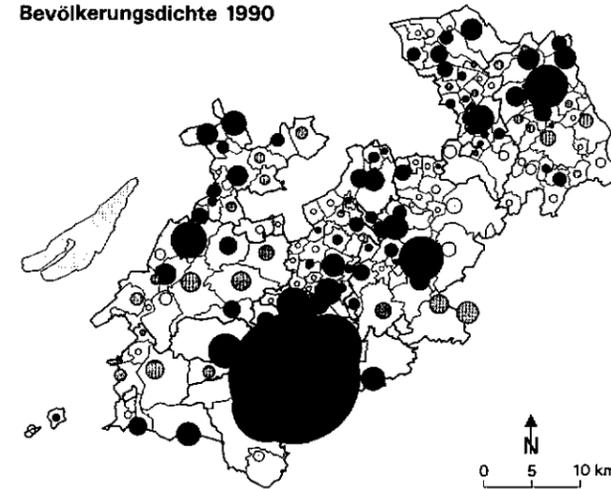
Bis 1990 hatten viele Agglomerationsgemeinden eine «städtische» Dichte erreicht. Die Zone des starken Siedlungswachstums um-

fasst heute weite Gebiete des tieferen Mittellandes. Dabei sind die baulichen und kulturellen Unterschiede zwischen Agglomerationen und ländlichen Gebieten zu einem «Stadt-Land-Kontinuum» verschwommen. An Bevölkerung verloren die im Verkehrsschatten gelegenen Gemeinden des Rapperswiler Plateaus (nach HSA 1998:49)

11 Bevölkerungsdichte 1950



Bevölkerungsdichte 1990



Ortsgeschichte hervorragend aufarbeitet.¹⁶ Daneben ist Daniel Gugger in seiner Lizentiatsarbeit den Güterzusammenlegungen und den Aussiedlungen nachgegangen.¹⁷ Für das Bandgebiet sind seit 1980 insgesamt 53 Ortsgeschichten verfasst worden.¹⁸ Die meisten von ihnen haben jedoch die fundamentale Umwälzung der Landwirtschaft in den letzten fünfzig Jahren nur oberflächlich charakterisiert.

Organische Agrarmodernisierung

Einleitend soll das Wirtschaftssystem der Agrargesellschaften kurz charakterisiert werden: Es nutzte die Sonnenstrahlung als Energieträger, die auf Äckern, Wiesen und im Wald auf der Basis der Fotosynthese Biomasse erzeugt. Die Produktion der Biomasse war von der Grösse der bewirtschafteten Fläche abhängig. Die Menschen schalteten sich in Energieflüsse ein, da sie keine fossilen Energievorräte, etwa in Form von Kohle oder Erdöl, verbrauchen konnten. Biomasse war die einzig mögliche Form von speicherfähiger Energie. Sie diente als Nahrung für Menschen und Nutztiere und in Form von Holz als Wärmequelle.¹⁹

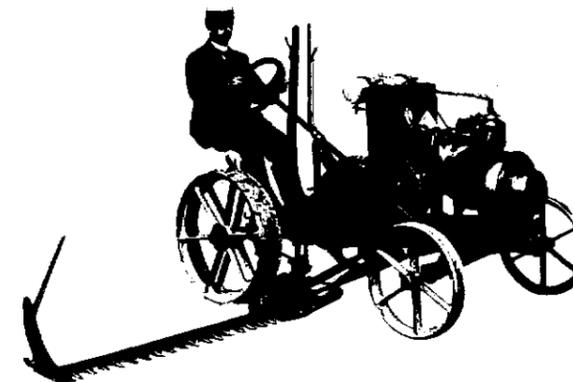
Die organische Phase der Agrarmodernisierung begann mit den Ökonomischen Patrioten im späten 18. Jahrhundert und erlebte nach dem Wegfall institutioneller Hindernisse (Zehntpflicht, Flurzwang) in der 1830/31 einsetzenden Periode des frühen Liberalismus eine stürmische Entfaltung. Kennzeichnend waren Privatisierung und Intensivierung. Einerseits wurden die temporär genutzten Brachen dauerhaft bewirtschaftet, und die extensiv genutzten Allmenden wurden sowohl aufgeteilt als auch privatisiert. Zudem wurden nach 1850 «unproduktive» Feuchtgebiete trockengelegt. Andererseits wurden die Erträge an Biomasse durch Recycling von Nährstoffen in Jauchegruben und den Anbau von Stickstoff bindenden kleeartigen Futterpflanzen und ertragsstarken Hackfrüchten (Kartoffeln, Rüben) erheblich gesteigert. Diese Innovationen wurden mit einem Mehraufwand an Arbeit erkaufte.²⁰ Weil die wachsende Bevölkerung die Bauern mit billigen Arbeitskräften versorgte und mehr Nahrungsmittel nachfragte, öffnete sich die Schere zwischen Preisen und Löhnen, und es lohnte sich, neue Höfe sowie grössere Scheunen und Ställe zu bauen und Fluren mit Feldwegen zu erschliessen.²¹

Mechanische Agrarmodernisierung

Weltmarktintegration und Mechanisierung, gefolgt von genossenschaftlicher Organisation und staatlicher Ordnungspolitik bilden die wesentlichen Aspekte der zweiten Sequenz der Agrarmodernisierung, die bis in die späten 1950er-Jahre andauerte. Um 1880 wurde der Weltmarkt zum neuen Steuerungsinstrument der landwirtschaftlichen Produktion. Getreide aus den USA und Russland, das über das neu aufgebaute globale Transportnetz billig herangeschafft wurde, konkurrenzierte erstmals mit den Getreidewirtschaften West- und Mitteleuropas und trieb viele Betriebe in den Konkurs. Nach diesem Globalisierungsschock spezialisierten sich die Schweizer Bauern vermehrt auf Fleisch und Milch, wobei Fleisch vom kaufkräftigen Bevölkerungssegment der Städte, Milch in Form von Käse vom Weltmarkt nachgefragt wurde.²²

Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert mangelte es an Knechten und vor allem an Mägden, weil sich die Abwanderung in die Städte beschleunigte und erste Auswirkungen der Geburtenkontrolle spürbar wurden. Deshalb stiegen die Löhne der Dienstboten, womit sich die Mechanisierung auf-

12



wendiger Arbeitsgänge zu lohnen begann. Dampf-Dreschmaschinen verbreiteten sich auf genossenschaftlicher Basis. Durch den Einsatz von pferdegezogenen Mähmaschinen, Heuwendern und Schlepptrechen seit den 1890er-Jahren konnten in den Arbeitsspitzen während der Heu- und Getreideernte Helfer eingespart werden.²³ Ausserdem hielten auf mittleren und grossen Höfen Sämaschinen, mit der Elektrifizierung nach der Jahrhundertwende auch stationäre Elektromotoren Einzug.²⁴ Damit stieg die Produktivität pro Arbeitsstunde. Da sich die Flächenproduktivität im System der

- 12 Frühe Landmaschine der Firma Aebi: Ernst Tellenbach, der Chefkonstrukteur der Firma Aebi, auf seiner Automobil-Mähmaschine «Helvetia» 1915 (TAUBER 1983:67)
- 13 Getreideernte mit Schnittern und Ablegerinnen in Lyssach, vor 1950 (KUERT, S. 1994:81)

intensivierten Kreislaufwirtschaft kaum mehr steigern liess, wurde in bescheidenem Umfang Kunstdünger eingesetzt.²⁵ Als Drehscheibe zwischen der Industrie, der Landwirtschaft und den Konsumenten wirkten die seit den frühen 1890er-Jahren entstandenen Landwirtschaftlichen Genossenschaften. Sie verkauften Hilfsstoffe und vermarkteten einen Teil der bäuerlichen Erzeugnisse.²⁶ Während die aufblühende Berner Nahrungsmittelindustrie (Tobler, Galactina, Wander, Berneralpen Milchgesellschaft etc.) landwirtschaftliche Rohstoffe zu gefragten Exportprodukten veredelte,²⁷ trug die Firma Aebi in Burgdorf mit ihren Landmaschinen zur Produktivitätssteigerung bei²⁸ (Abb. 12).

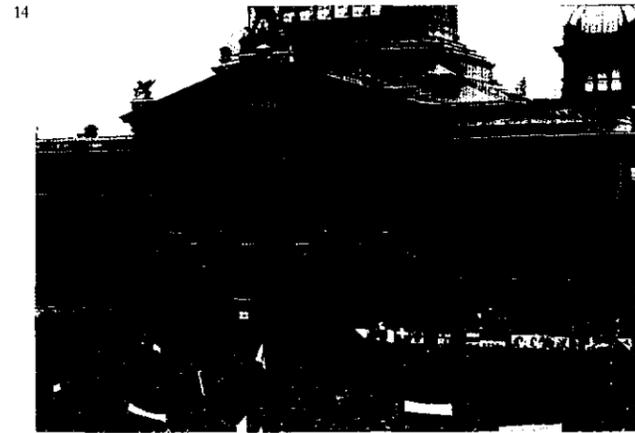
Die Agrarpolitik des Bundesstaats beschränkte sich vor 1914 auf die Ausschüttung von Subventionen zur Modernisierung und die Erhebung mässiger Zölle auf Schlachtvieh.²⁹ Mit dem Ersten Weltkrieg brach das liberale Welthandelssystem zusammen. Unter dem Druck der Verhältnisse wurde die schweizerische Agrarpolitik langfristig im Sinne eines «Service public» (Moser) auf die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung der nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit umgestellt. Bei Kriegsausbruch musste der Milchmarkt sozusagen über Nacht zwangsreglementiert werden,³⁰ um einen Kollaps des Käsemarktes zu verhindern. Dazu wurde die mit einem Exportmonopol ausgestattete Käseunion gegründet, in der die Milchproduzenten, der Käsehandel, Konsumentenorganisationen und staatliche Stellen zwangsweise zusammenarbeiteten. Bis 1917 warf der Käseexport Gewinne ab, die zur Verbilligung der Konsummilch eingesetzt wurden.³¹

Die Erfahrung der Versorgungskrise im Umfeld des Generalstreiks 1918 legte eine ganze Generation von Agronomen auf den Primat der Ernährungspolitik fest. Dies bedingte die Förderung des Ackerbaus im Mittelland. Faktisch versuchte der Bund den Spagat zwischen Produktionslenkung und Budgetdisziplin. Einerseits musste der heimische

13

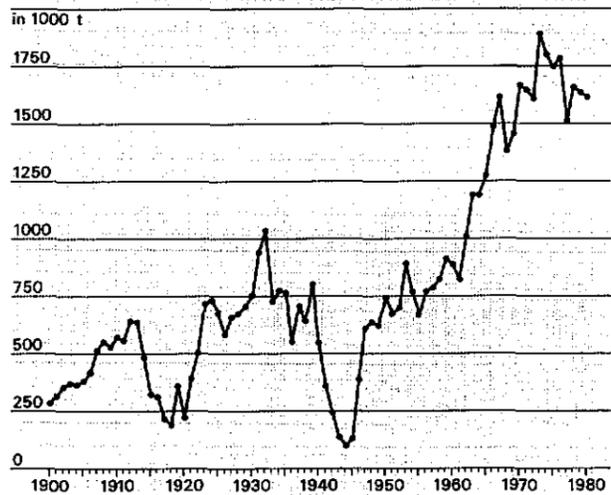


- 14 Demonstration der Bauern gegen die staatliche Agrarpolitik vor dem Bundeshaus 1954. Die Bauerndemonstrationen arteten gelegentlich in Krawalle aus (BAUMANN/MOSER 1999: Bild 6)
- 15 Futtermittelimporte in die Schweiz 1900–1980: In der Kurve der Futtermittelimporte spiegelt sich die Entwicklung der Milch- und Fleischproduktion: Aufschwung vor 1914, starker Einbruch während der Krisenjahre des Ersten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit, erneuter Aufschwung bis zu einem nur kurzfristig überschrittenen Plafond von etwa 750000 Tonnen, erneuter, noch stärkerer Einbruch in den Krisenjahren des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit, Wiederanstieg der Importe auf das Vorkriegsniveau. Die «neue Agrarpolitik» baute den zugunsten einer bodenabhängigen Landwirtschaft 1951 eingeführten Zollzuschlag auf importierte Futtermittel von 1964 an ab. Bis in die frühen 1970er-Jahre verdoppelten sich die Futtermittelimporte, was eine bodenunabhängige Massenhaltung von Schweinen und Hühnern erlaubte (Bühlmann, Futtermittelimporte, 2004)



Agrarsektor vor den Schwankungen des Weltmarkts geschützt werden, um die Produktionsbereitschaft für den Krisenfall zu erhalten. Andererseits galt es, den Bundeshaushalt von Subventionen zu entlasten und die Bevölkerung mit Blick auf das Lohnniveau und die Erhaltung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit günstig mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Führende Beamte des Amtes für Landwirtschaft inszenierten 1938 die Einsetzung einer Expertenkommission, die vom Bundesrat auf dem Weg eines dringlichen Bundesbeschlusses Massnahmen zur teilweisen Umstellung der Landwirtschaft auf Getreidebau zulasten der überschüssigen, subventionsgestützten Milchproduktion verlangte

15 Futtermittelimporte 1900–1980



(Abb. 13). Die Bauern sollten dazu gebracht werden, eine Produktionslenkung als Gegenleistung für weitere Preisstützungsmaßnahmen hinzunehmen.³² 1939 setzte ein dringlicher Bundesbeschluss Anbauprämien für Futtergetreide aus.³³

Mit dem Landwirtschaftsgesetz von 1951 wurde die neue Agrarpolitik in geltendes Recht überführt. Artikel 19 legte fest, die Nahrungsmittelproduktion sei an die betriebs- und landeseigene Futtergrundlage anzupassen. Zu diesem Zwecke wurde die Einfuhr von Futtermitteln mit Zollzuschlägen belastet; mit den Erträgen wurde der Ackerbau gefördert³⁴ (Abb. 15). Die im Landwirtschaftsgesetz formulierten Zielsetzungen, «einen gesunden Bauernstand und eine leistungsfähige Landwirtschaft» zu erhalten, erwiesen sich als unvereinbar.³⁵ Der Bund erhielt im Gesetz die Kompetenz zur Gestaltung der Produktpreise. Diese sollten auf einem rationell geführten landwirtschaftlichen Betrieb die Produktionskosten decken. Darüber hinaus sollte der Bewirtschafter den sogenannten Paritätslohn erzielen, das heisst einen Reinertrag, der dem Einkommen eines Facharbeiters entsprach. Vor allem aber verpflichtete sich der Bund zur Übernahme der gesamten anfallenden Produktion zum vereinbarten Preis, und zwar unabhängig von den produzierten Mengen. Dadurch wurden die Spielregeln des Marktes faktisch ausser Kraft gesetzt.³⁶

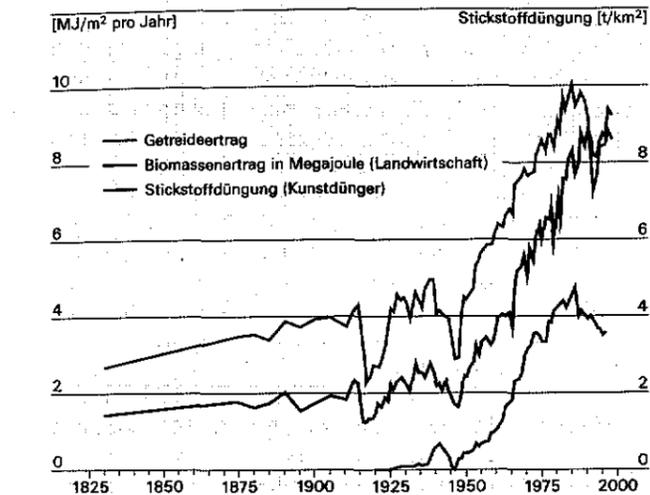
Der Historiker Peter Moser hat die Tatsache herausgearbeitet, dass die Agrarpolitik nach 1918 der Sicherung der Nahrungsmittelversorgung diene, nicht der Erhaltung der Bauernschaft. Die Protektionspolitik war das Ergebnis eines Kompromisses, der über die Parteigrenzen und die Agrarlobby hinausreichte und letztlich der Absicherung und Stabilisierung des politischen Systems diene.³⁷ Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die agrarische Grossepoche zu Ende, in der sorgfältig mit regenerierbaren Ressourcen umgegangen worden war.³⁸

Industrielle Agrarmodernisierung

In der dritten Sequenz der Agrarmodernisierung wurde die von Natur aus im Wachstum beschränkte³⁹ Landwirtschaft der Logik der industriellen Produktion unterworfen. Traktoren traten an die Stelle der Pferde, unförmige Maschinen ersetzten Knechte und Mägde, und überreichliche Mengen von Dünger, Herbiziden und Pestiziden wurden in den Boden gepumpt. An den Erträgen gemessen, sind die Erfolge dieser sogenannten Intensivlandwirtschaft eindrücklich.

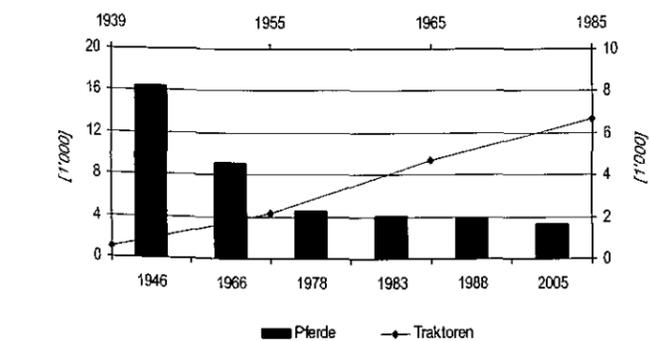
- 16 Getreideertrag, Biomassenertrag in Megajoule/m²/Jahr und Stickstoffdüngung in Tonnen/km² in Österreich (Grenzen von 1945) 1830–1995: Von 1830 bis in die Mitte der 1950er-Jahre stiegen die Biomassenerträge um 1%, dann um jährlich 4,5% an. Die Getreideerträge vervierfachten sich, der Eintrag von Stickstoffdünger verzehnfachte sich. Der Tendenz nach sind diese Ergebnisse auch für die Schweiz gültig: Die in den 1950er-Jahren einsetzende «grüne Revolution» ist ein globales Phänomen (KRAUSMANN 2001)

16 Getreideertrag, Biomassenertrag und Stickstoffdüngung, Österreich 1830–1995



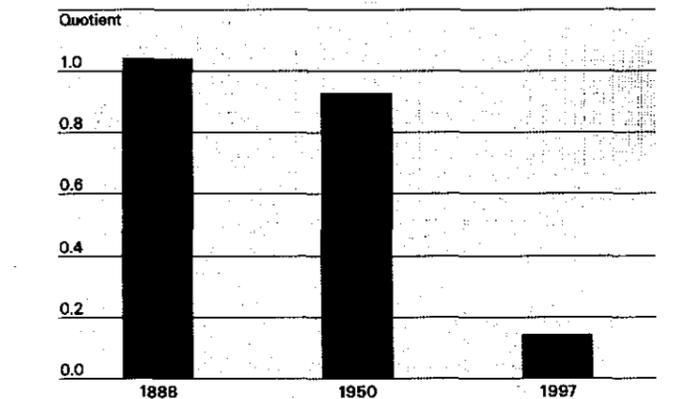
Fridolin Krausmann hat für 1830 bis 1999 die Biomassenerzeugung der Landwirtschaft, die Entwicklung der Getreideerträge und den Einsatz von Stickstoffdünger in Österreich⁴⁰ geschätzt (Abb. 16). Der Tendenz nach sind seine Ergebnisse auch für die Schweiz gültig. Gemessen an den Biomassenerträgen, gliedert sich der Prozess der Agrarmodernisierung in zwei Abschnitte von unterschiedlicher Wachstumsdynamik. Diese Erträge stiegen von 1830 bis Mitte der 1950er-Jahre, von den kriegsbedingten Einbrüchen abgesehen, um durchschnittlich ein Prozent pro Jahr. Dann beschleunigte sich das Wachstum auf jährlich 4,5 Prozent. Die Getreideerträge vervierfachten sich, der Eintrag an Stickstoffdünger dürfte sich etwa verzehnfacht haben.

17 Pferde- und Traktorenbestand



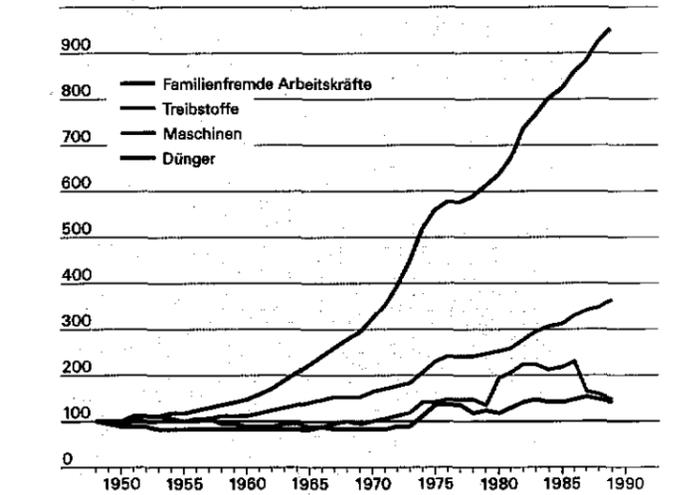
- 17 Entwicklung des Pferdebestandes und der Anzahl Traktoren im Kanton Bern seit dem Zweiten Weltkrieg (ab 1978 ohne den heutigen Kanton Jura): Während der «Anbauschlacht» im Zweiten Weltkrieg standen 16000 Pferde im Einsatz. Bis 1978 sank ihre Zahl auf 4000 Tiere, bei denen es sich grösstenteils um Reitpferde handelte. Gegenläufig zum Pferdebestand entwickelte sich die Zahl der Traktoren, wobei die Maschinen mit der Zeit um ein Vielfaches grösser und stärker wurden und entsprechend mehr Treibstoff verbrauchten (BERNHIST/Bundesamt für Statistik, BFS)

18 Kantonale Agrarbevölkerung pro ha Kulturland



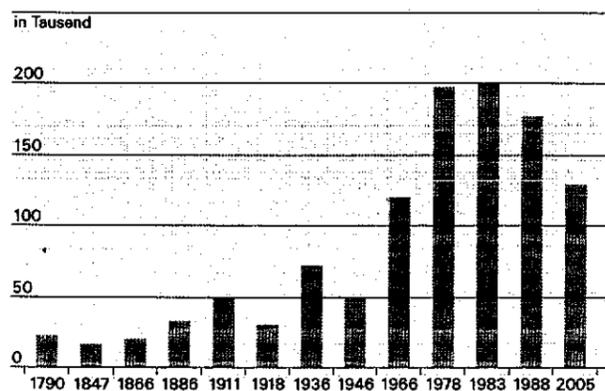
Der Begriff der «grünen Revolution» – im Sinne einer kurzzeitigen Umwälzung alles Bestehenden – ist für diesen Prozess angemessen.⁴¹ Er entspricht auch der Erfahrung der Zeitgenossen. In der Tat stieg die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft zwischen 1955 und 1985 um fünf bis sechs Prozent pro Jahr, weit mehr als in allen übrigen Wirtschaftszweigen.⁴² In Frankreich wurde die Landschaft zwischen

19 Relative Preise von Arbeit, Kapital und Energie in der Landwirtschaft 1948–1988 (1948 = 100)



18 Beschäftigte im Primärsektor pro Hektare landwirtschaftlicher Nutzfläche im Kanton Bern 1888–1997 (1888 und 1950 mit Einschluss des heutigen Kantons Jura): Obwohl zwischen 1888 und 1950 die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft wuchs und gewisse Arbeitsgänge mechanisiert wurden, ging die Zahl der Beschäftigten pro ha landwirtschaftliche Nutzfläche nur unbedeutend zurück. Dagegen wurde zwischen 1955 und 1975 ein Grossteil der Arbeitskräfte durch Kapital (d.h. Maschinen) ersetzt. Bis 1997 sank die landwirtschaftliche Bevölkerung pro Hektare Kulturland im Vergleich zu 1950 um 85% (BERNHIST/Bundesamt für Statistik, BfS)

20 Schweinebestand



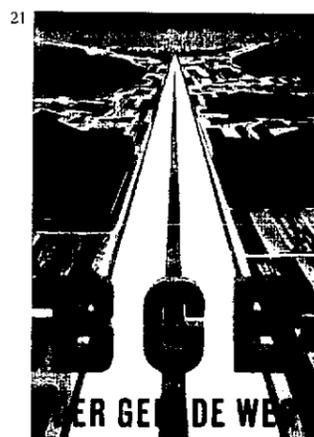
1950 und 1990 gemäss einer Umweltstudie tiefgreifender verändert als in den tausend Jahren zuvor.⁴³ Das Mittelalter, so ein österreichischer Landwirt, habe bis zur Einführung des Traktors gedauert.⁴⁴

Zunächst ist nach den Ursachen dieser spektakulären Entwicklung zu fragen, wobei nach Technologie, relativen Preisen sowie Agrar- und Verkehrspolitik zu differenzieren ist. Anschliessend werden ökonomische, ökologische und kulturelle Nebenwirkungen angesprochen.

Menschliche und tierische Arbeitskraft wurde nach 1950 rasant und umfassend durch Traktoren und motorisierte Maschinen ersetzt. Der Traktor schaffte den Durchbruch etwa zeitgleich mit dem Auto zwischen 1955 und 1965. Um 1980 war das Pferd als Zugtier weitgehend verschwunden. Die Zahl der Berufstätigen in der Landwirtschaft pro Hektare landwirtschaftliche Nutzfläche sackte zwischen 1950 und 1997 um 85 Prozent ab (Abb. 18). Neu war nicht die Verwendung von Maschinen an sich, sondern der Ersatz von Pferden und Menschen durch Dieselmotoren, die fossilen Brennstoff verbrauchten.

In Anbetracht der relativen Preise entsprach diese Umgestaltung der ökonomischen Logik: Während sich die Löhne für familienfremde Arbeit zwischen 1948 und 1988 verzehnfachten, stiegen die Kosten für Geräte und Maschinen nur um das Vierfache. Die Preise für Treibstoffe und energieintensiv hergestellte Stickstoffdünger gingen von den späten 1950er-Jahren an sogar zurück und stiegen erst mit der zweiten Ölpreiskrise von 1979 etwas über das Niveau der frühen 1950er-Jahre (Abb. 19). Selbst mit der Aussicht auf bescheidene Mehrerträge lohnte es sich unter diesen Umständen,

19 Relative Preise von Arbeit, Kapital und Energie in der Landwirtschaft 1948–1988: Während sich der Preis für familienfremde Arbeit von 1948 bis 1988 verzehnfachte, stiegen die Kosten für Maschinen um das Vervierfache. Dagegen blieben die Preise für energieintensiv produzierte Stickstoffdünger und Treibstoffe bis zum zweiten Ölpreisschub von 1979 nahezu stabil und gingen nach 1986 wieder leicht zurück. Gemessen am Preis für Arbeit sind Treibstoffe und energieintensive Düngemittel von 1948 bis 1988 somit fünfzehn Mal, Maschinen zweieinhalb Mal billiger geworden (BAUERNVERBAND, Monatszahlen, Brugg, 1948–1988)



übermässig zu düngen. Der langfristige Rückgang der relativen Preise für Rohöl seit den späten 1950er-Jahren, das sogenannte 1950er-Syndrom, ist eine mitentscheidende Ursache für die gewaltige Zunahme des Verbrauchs von klimaschädlichen fossilen Energieträgern.⁴⁵ Diese «stummen Zwänge der westlichen [Agrar-]Modernisierung» haben wesentlich zur Auflösung der bäuerlichen Landwirtschaft beigetragen.⁴⁶

Bedeutungsvoll für die Industrialisierung der dezentral organisierten Landwirtschaft war im Weiteren die Erschliessung des Landes durch ein engmaschiges Strassennetz zum kostengünstigen Ferntransport von landwirtschaftlichen Betriebsmitteln, Agrarprodukten und Schlachttieren.⁴⁷ Zwischen 1960 und 1985 wurden in der Schweiz nicht weniger als 13 000 Kilometer neue Gemeindestrassen gebaut,⁴⁸ die solche Transporte erheblich erleichterten.

Schliesslich unterstützte eine im zweiten Landwirtschaftsbericht von 1959 skizzierte «Neue Agrarpolitik» in Anlehnung an die Agrarpolitik der EWG die Anstrengungen der Landwirte zur Steigerung der Arbeitsproduktivität.⁴⁹ Das quasi oppositionslos verabschiedete Bundesgesetz über Investitionskredite und Betriebshilfe in der Landwirtschaft stellte 1962 in einem ersten Schritt 250 Millionen Franken (2000: 1,6 Mia. Fr.) zur «Steigerung der Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit» zur Verfügung. Auf gemeinschaftlicher Ebene sollten Körperschaften vom Staat zinslose Darlehen erhalten, um Gemeinschaftsaufgaben wie Güterzusammenlegungen, Weg- und Strassenbau, Kühl- und Lagerhäuser sowie gemeinschaftliche Maschinenparks zu finanzieren.⁵⁰

20 Schweinebestand im Kanton Bern 1790–2005 (ab 1978 ohne den heutigen Kanton Jura): Bis zu den 1950er-Jahren wurden Schweine mit Küchenabfällen, Kleie, überschüssiger Milch und etwas Getreide gemästet und im frühen Winter geschlachtet. In den beiden Weltkriegen ging ihre Zahl zurück, weil pflanzliche Nahrung vermehrt von den Menschen beansprucht wurde. Mit der 1964 erfolgten Senkung der Zollzuschläge auf Importfutter wurde die bodenunabhängige Massentierhaltung lohnend, die importierten Futtermengen verdoppelten sich bis zu den frühen 1970er-Jahren (vgl. Abb. 17; BERNHIST/Bundesamt für Statistik, BfS)

Der Einsatz agrarischer Grosstechnologie setzte möglichst ebene und grossflächige Parzellen voraus, während traditionelle Bauernfamilien noch eine Vielzahl von kleineren, über die Flur zerstreuten Parzellen bebauten. Der Ende der 1950er-Jahre einsetzende Autobahnbau schuf die Voraussetzungen zur Anpassung der Grundbesitzverhältnisse an die neuen Erfordernisse. Bei der Linienführung der Autobahnen konnte – wie im 19. Jahrhundert beim Eisenbahnbau⁵¹ – auf die bestehenden Grundbesitzverhältnisse keine Rücksicht genommen werden (Abb. 21). Die Trassen durchquerten das Kulturland, zerschnitten Parzellen und trennten Bauernhöfe von ihrer Flur. In dieser Situation war eine grundlegende Neuordnung der Grundbesitzverhältnisse angesagt, und zu diesem Zweck hatten alle betroffenen Gemeinden Güterzusammenlegungen durchzuführen.⁵² Diese wurden als Instrumente zum Landerwerb für die Autobahn eingesetzt und mobilisierten im gleichen Zug neues Bauland für den Markt.

22



21 «BGB – Der gerade Weg»: Werbeplakat der BGB mit dem Sujet des Nationalstrassenbaus aus dem Jahr 1962. Der Nationalstrassenbau war bis zur ökologischen Wende in den 1970er-Jahren durch alle Parteien hindurch populär. Das Bild symbolisiert die Aufbruchstimmung in den frühen 1960er-Jahren und visualisiert zugleich die Priorisierung des Strassenbaus gegenüber der Erhaltung des Kulturlandes (BAUMANN, MOSER, 1999: Bild 13)

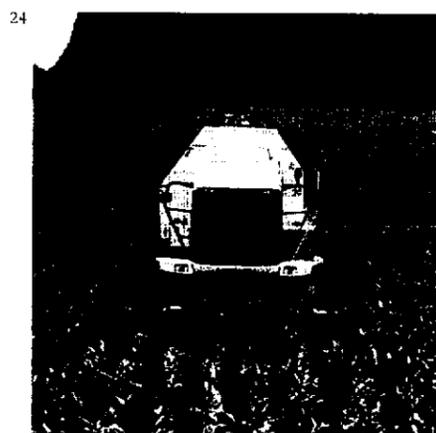
22 Moderner Aussiedlerhof mit Silo: Ittigen, Länggasse 100–112. Siedlung von 1999, in den folgenden Jahren erweitert. Foto 2007

Das ehemalige Kulturland kam den Bedürfnissen von Grossbetrieben und Wohnungsbau von seiner Lage und Fläche her entgegen.⁵³ Den Projekten zum Bau eines Berner Flughafens als Ersatz für den 1929 eröffneten Flugplatz Bern/Belp–Utzenstorf (1942–1950, vgl. Fallstudie Raum Kirchberg), Herrenschanzen (1952–1963), Rosshäusern (1961–1970), Grosses Moos (1969–1972) – fehlte es an einem entsprechenden öffentlich-rechtlichen Instrument zur Mobilisierung der nötigen Baulandflächen. Es erwies sich als schwierig und oft unmöglich, sie auf dem Markt zu erwerben.⁵⁴

Durch den Verkauf von Bau- oder Autobahnland konnten viele Bauern die anstehende Umstellung von einer arbeits- zu einer kapitalintensiven Wirtschaftsweise ganz oder teilweise selber finanzieren. Manche bauten sich inmitten ihrer arrondierten Parzellen einen Aussiedlerhof nach dem impliziten Vorbild der US-amerikanischen Farm, mit hochragendem Silo und grossflächigen Maschinenhallen, die die Normie-

23 Kinder mit Kuhgespann 1940 in der Gemeinde Wohlen. Auch im 20. Jahrhundert wurden Kinder noch zur Feldarbeit herangezogen (BRODBECK/SCHÜPBACH 2006, Abb. 13.4, Fotoarchiv Wohlen)

24 Grosserntemaschine für Mais (MOSER P. 2003:69)



rung und Amerikanisierung der Landwirtschaft im Landschaftsbild zum Ausdruck brachten. Mit dem landläufigen Verständnis von einem Bauernhaus hatte und hat ein solcher Gebäudekomplex nur noch wenig gemeinsam (Abb. 22). Das bäuerliche Element wurde dadurch aus den Dörfern verdrängt. Jene wurden zwar nicht weniger agrarisch, weil die landwirtschaftlichen Arbeitsflächen weiterhin genutzt wurden, wohl aber weniger bäuerlich im kulturellen Sinn,⁵⁵ da von den 1960er-Jahren an die urbane Kultur auf die ländliche Welt übergriff.

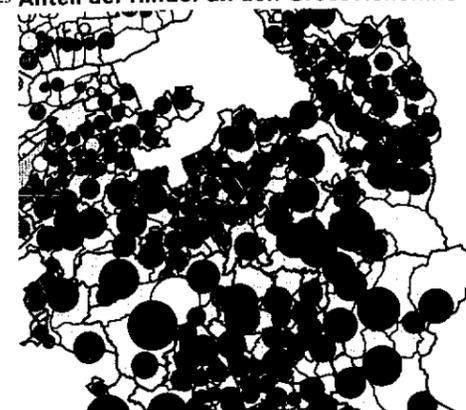
Die Alltagserfahrungen der Bauern veränderten sich mit der «grünen Revolution» tiefgreifend. Bäuerliche Landwirtschaft war in den meisten Fällen von arbeitsteiligen Teams getragen worden, die viele Hände beschäftigten und in den Arbeitspausen Zeit liessen für einen Schwatz oder einen Scherz. Die Motorisierung der meisten Arbeitsgänge hat die verbleibenden Betriebsleiter-Ehepaare sozial isoliert, ohne jedoch wie in anderen Berufszweigen einherzugehen mit einer Reduktion der Arbeitszeit. Überflüssig geworden ist wenigstens die in den 1950er-Jahren noch selbstverständliche Kinderarbeit⁵⁶ (Abb. 23). Doch die Landwirte sind bei ihrer täglichen Arbeit in den geschlossenen Kabinen ihrer Maschinen völlig abgekapselt von der sie umgebenden Rest-Natur, vor allem, wenn sie sich noch von einem MP3-Player bereseln lassen (Abb. 24). Früher habe er bei der Feldarbeit den ganzen Tag das Jublieren der Lerchen und das Schnauben seiner Pferde im Ohr gehabt, erinnert sich ein heute 80-jähriger Bauer aus Jegenstorf. Nach einem Arbeitstag auf seinem Traktor dröhne ihm dagegen der Kopf bis weit in die Nacht hinein.⁵⁷ Immerhin gehört die verbleibende «Arbeit in der Natur» für die meisten Landwirte zu den Sonnenseiten ihres Berufs.⁵⁸

Im traditionellen Ackerbau waren zwangsläufig Rinder gehalten worden, da diese den unentbehrlichen Stalldünger lieferten und teilweise als Zugtiere eingesetzt wurden. Mit der leichten Verfügbarkeit und dem günstigen Preis des Kunstdüngers in der industriellen Landwirtschaft wurde es möglich, die Rinderhaltung ganz aufzugeben und sich auf intensiven Ackerbau zu spezialisieren. Augenfällig wird diese Erscheinung durch das Verschwinden der Miststöcke, die seit der Zeit der Ökonomischen Patrioten ein Symbol bäuerlichen Selbstbewusstseins gewesen waren. Statistisch spiegelt sich die Tendenz zur Entkoppelung verschiedener Produktionsrichtungen im Anteil der Rinder an den gesamten Grossvieheinheiten in den Gemeinden des Kantons (Abb. 25): vorwiegend Ackerbau auf den fruchtbaren, maschinengängigen ebenen Böden des tieferen Mittellandes in Verbindung mit intensiven Schweinehaltungsbetrieben, Gemischtwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht im Hügelland, Milchwirtschaft im Alpengebiet und im Südjura.⁵⁹

Die ökonomischen Nebenwirkungen der industriellen Landwirtschaft gerieten früh ins Kreuzfeuer der Kritik: Die relativen Kosten verschoben sich, da Arbeit durch fossile Energie und Kapital ersetzt wurde. Zur neuen Achillesferse entwickelten sich die Zinszahlungen für den saisonal unzureichend ausgelasteten Maschinenpark. Zwei Drittel der Produktionskosten entfielen auf Fixkosten für Zinsen, Maschinen und Hilfsstoffe. Um diese auf möglichst grosse Produktionsmengen zu verteilen, produzierten die Bauern so viel Milch, Fleisch und Getreide wie möglich, weit mehr, als die Konsumenten nachfragten.⁶⁰ Die garantierte Abnahme dieser Überproduktion zu festen Preisen beanspruchte die Bundeskasse in steigendem Masse. Nach dem Konjunktur-einbruch der 1970er-Jahre waren Sparmassnahmen angesagt.

25 Von der multifunktionalen zur spezialisierten Landwirtschaft: Anteil der Rinder an den Grossvieheinheiten 1946 und 1993: Der traditionelle Ackerbau war untrennbar mit der Haltung von Rindern verbunden, die bis zur Periode der industriellen Landwirtschaft als Zugtiere und Lieferanten von Stalldünger unentbehrlich waren (vgl. Stand 1946). Heute spiegeln sich im Umfang der Kuhhaltung die verschiedenen Produktionsrichtungen: vorwiegend Ackerbau auf den fruchtbaren, maschinengängigen und ebenen Böden des tieferen Mittellandes, Gemischtwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht im Hügelland, Milchwirtschaft im Alpengebiet und im Südjura (HSA 1998:115)

25 Anteil der Rinder an den Grossvieheinheiten 1946



Anteil der Rinder an den Grossvieheinheiten 1993



Als erste Notmassnahme wurden die Milcheinlieferungen zum festen Abnahmepreis 1977 kontingentiert.⁶¹

Von den 1970er-Jahren an wurden die ökologischen Nebenwirkungen der industriellen Landwirtschaft thematisiert: die Verschmutzung des Grundwassers durch Nitrate, «Tierfabriken» (das heisst nicht tiergerechte Produktionsweisen), herbizidresistentes Unkraut, Verdichtung der Böden durch schwere Baumaschinen und Verluste an Biodiversität durch Zerschneidung von Biotopen⁶² (Abb. 26). Allein auf dem Gebiet des Landeskartenblatts Büren an der Aare wurden im tieferen Mittelland nach den Berechnungen von Klaus Ewald zwischen 1955 und 1975 20 Kilometer Hecken gerodet, 14 Kilometer Gewässer eingedolt und 497 Kilometer Strassen neu gebaut oder verbreitert.⁶³ Als erster Wirtschaftszweig erreichte die Landwirtschaft in den 1980er-Jahren (west) europaweit die Grenzen ihres quantitativen Wachstums.⁶⁴ Doch stiessen Massnahmen gegen «Tierfabriken» in den Medien lange Zeit auf Kritik und wurden von (neo)liberalen Parlamentariern mehrfach abgeblockt.⁶⁵

Erst ab den späten 1970er-Jahren verlor die ökonomisch und ökologisch kontraproduktive Agrarpolitik⁶⁶ in der schweizerischen Öffentlichkeit an Boden. Zutage trat dieser Stimmungswandel erstmals am 28. September 1986, als sich die Migros und die Konsumentinnen im Referendumskampf gegen die vom Bauernverband und von der SVP im Parlament durchgedrückte Ausdehnung des Zuckeranbaus durchsetzten. Beide Seiten hatten die Abstimmung zum Plebiszit für oder gegen die geltende Agrarpolitik hochstilisiert,⁶⁷ das Ergebnis leitete einen Reformprozess ein.⁶⁸ Nach der schallenden Ohrfeige des Stimmvolks verlor die Führung des Schweizerischen Bauernverbands längere Zeit die Orientierung. Offensichtlich konnte die «Landwirtschaft nicht mehr

in einer Art Kabinetts-Politik ihre Lösungen erarbeiten und der übrigen Bevölkerung diktieren».⁶⁹ Auch aussenwirtschaftlich kam das bestehende System unter Druck. 1986 wurden Verhandlungen des GATT⁷⁰ über den Abbau von Agrarsubventionen in Punta del Este (Uruguay) aufgenommen, 1987 wurde der Reformprozess eingeleitet, 1990 kam der Bundesrat diesen handelspolitisch motivierten Forderungen entgegen und sagte zu, die Preisstützungen allmählich abzubauen.⁷¹ Als Ersatz sah er produktionsunabhängige Flächenbeiträge vor, die als Instrument zur ökologisch und touristisch bedeutsamen Erhaltung und Gestaltung der Kulturlandschaft in der Agrarpolitik seit den 1950er-Jahren erprobt worden waren.⁷²

Schwerer fiel es Agrarwissenschaft und Agrarpolitik, von ihrem bisher verfolgten Ziel abzurücken: der Maximierung der Erträge um jeden Preis. Jahrzehntlang hatten Vertreter landwirtschaftlicher Versuchsanstalten, der eidgenössischen Agrarbürokratie und der Bauernschaft im Parlament alles in ihrer Macht Stehende getan, um dem biologischen Landbau so viele Steine wie möglich in den Weg zu legen.⁷³ Als mehrheitsfähig entpuppte sich in den 1990er-Jahren das Konzept «mehr Markt und mehr Ökologie», wobei die Agrarbürokratie unter Ökologie zunächst das Konzept der Integrierten Produktion (IP) verstand.⁷⁴ Das 1998 praktisch oppositionslos verabschiedete neue Landwirtschaftsgesetz schaffte die verbliebenen Preis- und Abnahmegarantien ab und band die Produktion wieder vermehrt an den Markt. Als Kompensation für die daraus resultierenden Einkommenseinbussen werden den Produzenten für die Schaffung von ökologischen Ausgleichsflächen Direktzahlungen ausgerichtet.⁷⁵ Fortan sollten also eine «liberale Handelspolitik» für eine konkurrenzfähige und eine «interventionistische Umweltpolitik»

26 Werbung für den Antibiotika-Futterzusatz Aurofac 1956: Die Werbebotschaft der US-amerikanischen Firma Cyanamid versuchte den Schweizer Bauern die Verwendung von Antibiotika-Zusätzen im Futter mit folgenden ökonomischen Argumenten schmackhaft zu machen: Gewinn an Zeit (Tiere wachsen schneller und erreichen ihr Marktgewicht früher), kostengünstigere Verwertung des Futters (Tiere setzen im Verhältnis zum Futter mehr Fleisch an) und geringere krankheitsbedingte Verluste bei der Aufzucht. Bei der Kritik dieser aus heutiger Sicht fragwürdigen Werbung ist zu bedenken, dass die in den 1930er- und 1940er-Jahren entdeckten Antibiotika als ein Segen für die Krankheits-

bekämpfung beim Menschen galten. Warum nicht auch bei Tieren? Dass Rückstände von Antibiotika zu einem Problem werden könnten, lag damals ausserhalb der Vorstellungskraft und der Erfahrungen. Ausserdem galten die Vereinigten Staaten bis in die Mitte der 1960er-Jahre in allen Lebensbereichen als Vorbild (BAUMANN/MOSER 1999: Bild 18)

26

Des Bauern Traum wird wahr!

Ein Wunder der modernen Wissenschaft

Des revolutionär wirkende **antibiotische** Futter-Zusatzmittel für Kälber, Geflügel und Schweine

Aurofac

spart dem Bauern Zeit, Geld und Sorgen.

Der AUROFAC-Zusatz macht die Unterzucht im gleichen Alter ohne AUROFAC mit

Durch AUROFAC verdienen Sie mehrfach:

- die Tiere wachsen schneller
- setzen bei weniger Futter rascher mehr Fleisch an
- erreichen das Marktgewicht früher und bringen mehr Geld ein
- geringere Aufzucht-Verluste

AUROFAC enthält das berühmte **Antibiotikum AUREOMYCIN** und **VITAMIN B12**. Es ist ein geprüftes und bewährtes Produkt eines der grössten Antibiotika-Produzenten, der **AMERICAN CYANAMID-Laboratorien**.

Wichtig! Verlangen Sie AUROFAC-haltiges Futter von Ihrem gewohnten Mischfutter-Lieferanten

GEBT DEN TIEREN AUROFAC — den antibiotischen Futterzusatz, der sich lohnt.

AUROFAC-Informationsservice und Bezugsquellen nachweis durch:

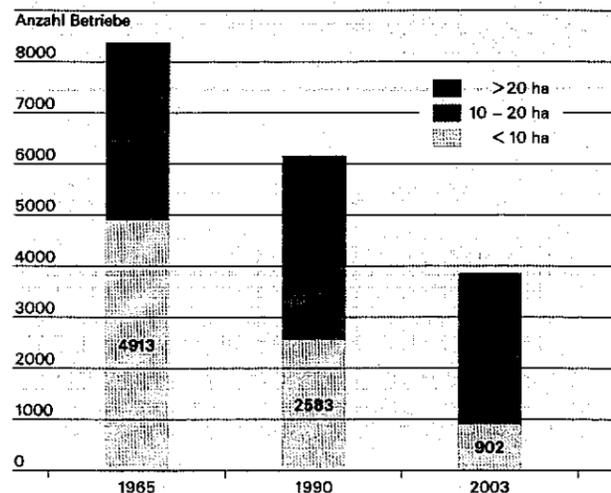
Generalvertretung: OPOPHARMA GmbH, Zurich 1, Kirchgasse 42, Tel. (051) 32 83 28

für eine ökologische Agrarproduktion sorgen. Die beiden Zielsetzungen, so Peter Moser, liessen sich wie jene im Landwirtschaftsgesetz von 1951 nicht miteinander vereinbaren. «Der Gesetzgeber präzisiert nicht, welche als prioritär anzusehen sei.»⁷⁶ Für Aussenstehende sind einerseits Tendenzen zur Ökologisierung zu beobachten. Hecken werden neu angepflanzt, Bäche renaturiert und da und dort «glückliche» Schweine und Hühner gehalten. Ein wachsender Teil der Landwirte stellt auf Methoden des biologischen Landbaus um.⁷⁷ Andererseits wird die bisherige Politik des «Wachsens oder Weichens» analog zur EU ungebremst fortgeführt, so dass ein erheblicher Teil der verbliebenen Betriebe die Stalltüren in absehbarer Zeit für immer schliessen dürfte (Abb. 27).

Festzuhalten bleibt, dass sich der herkömmliche Bauernstand, im Sinne von individuellen Kleinunternehmern, naturnahen und bodenabhängig wirtschaftenden Produzenten von Grundnahrungsmitteln und Trägern einer eigenständigen Kultur, seit den späten 1950er-Jahren aufgelöst hat, ohne dass dies von der Öffentlichkeit wahrgenommen worden wäre. Er ist vom selbstständigen Akteur zum Vollzugsorgan von Verbänden, nationalen und schliesslich übernationalen Bürokratien geworden, die ihn in ein immer engeres Korsett von Reglementierungen zwingen. Mit den Bäuerinnen und Bauern ist eine Gruppe von Menschen verschwunden, die sich um die generationenübergreifende Pflege und Erhaltung des ihnen anvertrauten Bodens bemühte und damit immer wieder eine nachhaltige Basis für die jeweilige Zukunft schuf. Die älteste und langfristig einzig überlebensfähige Form der Wirtschaft, die Gewinnung von Nahrung mit Hilfe der Sonnenenergie, ist aufgegeben worden. Und mit dem «Wandel von der bäuerlichen Lebensform zum landwirtschaftlichen Beruf»⁷⁸ verlor die mit dem Rhythmus der Jahreszeiten verflochtene bäuerliche Kultur ihr lebensweltliches Fundament.

Auch das alte Bauerndorf unserer Geschichte besteht nicht mehr. Die alten Gebäude mögen weitgehend erhalten sein; sie werden aber von Menschen aller Berufe bewohnt⁷⁹ und sind funktionsentleert (s.S. 126). «Der Untergang des Bauerntums» ist für Eric Hobsbawm der «dramatischste und weitreichendste soziale Wandel, der uns für immer von der Welt der Vergangenheit getrennt hat».⁸⁰ Der Agrarhistoriker Ulrich Kluge meint: «Der Weg zu einer Landwirtschaft, die in ihren äusseren Dimensionen und Produktionsqualitäten auf sichere Nahrungsgüter, erhaltenswerte Natur, humanen Umgang mit Tieren, höhere Lebensqualität in den ländlichen Gemeinden sowie Kosten sparende und handelsdefensive Agrarpolitik setzt, muss noch gefunden werden.»⁸¹ Diese Fragen betreffen nicht nur drei Prozent der Schweizer Erwerbstätigen. Flächenmässig geht es um die Hälfte der Schweiz!⁸²

27 Landwirtschaftliche Betriebe nach Grössenklassen in den acht Bezirken des Bandgebiets 1965–2003



27 Landwirtschaftliche Betriebe nach Grössenklassen in den acht Bezirken des Bandgebiets 1965–2003: Innerhalb von weniger als einem Menschenalter hat sich die Zahl der Betriebe halbiert, vorwiegend zu Lasten der Kleinbetriebe unter 10 ha. Daneben sind auch die Mittelbetriebe von 10–12 ha um ein Viertel zurückgegangen. Das Höfesterben dürfte weiter andauern! Wann kommt der letzte Hof unter den Hammer?

28 Die Brücke in Kirchberg am Ende des 18. Jahrhunderts (MEICHTRY 1994a:53)

Die Fallstudie Raum Kirchberg

Kirchberg liegt dort, wo die Emme aus dem höheren ins tiefere Mittelland ausmündet. Das Dorf weist ähnlich wie die das Aaretal beherrschende Stadt Bern eine natürliche Verkehrsgunst auf. Es dominiert die etwa 30 Quadratkilometer umfassende, grösstenteils unbewaldete und siedlungsfreie Schwemmlandebene der Emme, einen der fruchtbarsten Agrarräume im Kanton. Kirchberg ist in dreierlei Hinsicht ein Sonderfall: Erstens ist die Flur der Gemeinde seit 1750 zweimal von Fernstrassen und Bahnlinien durchschnitten worden, zum letzten Mal in den 1990er-Jahren von der Bahn 2000. Zweitens gehörten die Kirchberger Bauern seit der Zeit der Ökonomischen Patrioten zu den Vorreitern der Agrarmodernisierung, nicht zuletzt deshalb, weil der Anteil der

modernisierungsfähigen Mittel- und Grossbetriebe in der Emmebene stets über dem kantonalen Durchschnitt lag. Drittens wurden die Grundbesitzverhältnisse seit dem frühen 19. Jahrhundert von nicht weniger als fünf Landumlegungen und Güterzusammenlegungen ganz oder teilweise umgekrempelt, letztmals im Zusammenhang mit der Neubaustrecke Mattstetten–Rothrist der Bahn 2000.

Die folgenden Ausführungen beruhen erstens auf der lebenswerten und innovativen Ortsgeschichte von Kirchberg, die zum 1000-Jahr-Jubiläum von der Einwohnergemeinde 1994 unter Leitung von Daniel Meichtry herausgegeben wurde.⁸³ Daniel Gugger hat zweitens in seiner 2006 abgeschlossenen Lizentiatsarbeit die Gemeinde als Schauplatz von Agrarmodernisierung, Güterzusammenlegung, Eisenbahn- und Autobahnbau gewürdigt. In diesem Zusammenhang hat

28

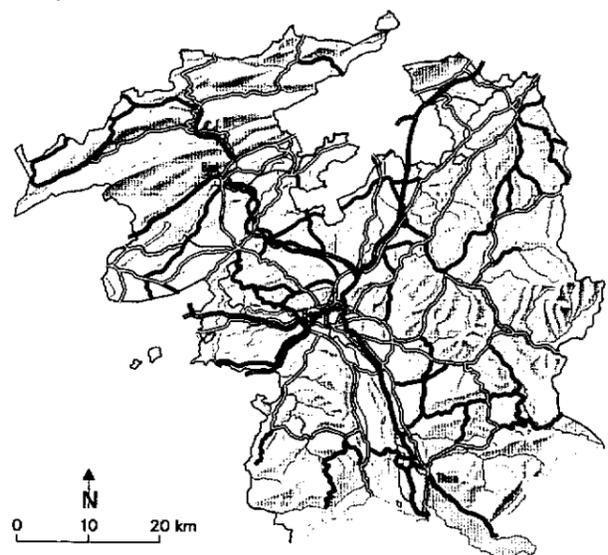


VUE DU VILLAGE DE KIRCHBERG

29 Hauptstrassen und Autobahnen: Nach französischem Vorbild baute Bern nach 1742 seine Hauptstrassen zu Kunststrassen aus, deren Oberfläche durch die Einbettung von Steinen verstärkt war und Regenwasser seitlich abfliessen liess. Neu angelegt wurden die Verbindung von Bern über Kirchberg nach Herzogenbuchsee sowie eine Fahrstrasse auf den Gemmipass. Die günstiger zu befahrenden Kunststrassen trugen dazu bei, dass das tiefere Mittelland zu einem einheitlichen Wirtschaftsraum wurde. Nach

dem Zweiten Weltkrieg plante der Bund das Autobahnnetz: die Hauptachse A1 von Zürich nach Bern verzweigt sich im Umfeld der Bundesstadt in einen Ast nach Murten-Yverdon (A1), einen zweiten nach Freiburg-Montreux (A12) und in einen dritten nach Thun-Interlaken (A6). Die A6/E27 führt später vom Raum Moossee zur A5 am Jurafuss (nach HSA 1998:40 f.)

29 Hauptstrassen 1798–1997

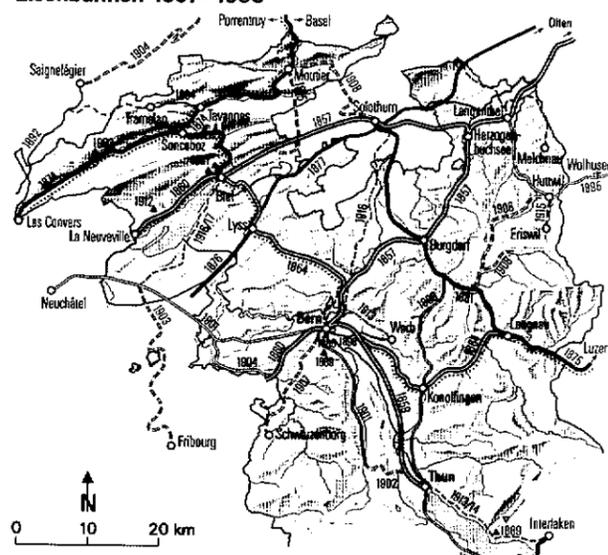


— Hauptstrassen bis 1798 — Neue Hauptstrassen 1799–1914
 — Strassenbau 1799–1914 — Autobahnen 1966–1997

er mit den meisten heute noch aktiven Bauernfamilien Interviews geführt, um in Erfahrung zu bringen, wie sie die turbulente Zeit der Güterzusammenlegungen und der Industrialisierung der Landwirtschaft seit den 1950er-Jahren erlebt haben.⁸⁴ Der Gemeindegewalt wurde ihm in grosszügiger Weise unbeschränkte Einsicht in alle Aktenbestände, unter anderem in die Protokolle des Gemeinderats, wodurch Gugger die Bemühungen des Gemeinderats um die Erhaltung einer lebensfähigen Landwirtschaft und die Schaffung neuer Arbeitsplätze, namentlich den Schacher um das teurer werdende Land, bis ins Detail nachzeichnen konnte.

Den Anstoss für den wirtschaftlichen Aufstieg der Gemeinde gab 1640 der Bau einer Brücke über die Emme nördlich von Burgdorf⁸⁵ (Abb. 28). 1706 baute die Berner Regierung anstelle der bisherigen Verbindung über Bolligen, Krauchthal und Burgdorf die «alte Aargastrasse» Hindelbank-Kirchberg-Murgenthal-Lenzburg zur West-Ost-Hauptachse aus, da diese bedeutend weniger Steigungen und Gefälle aufwies.⁸⁶ 1756 wurde die neue Strassenverbindung in das weitmaschige Netz der Berner «Kunststrassen» aufgenommen, was heisst, dass die Oberfläche dieser Strassen im Unterschied zu den unbefestigten Fahrwegen durch die Einbettung von Steinen verstärkt wurde. Zudem wiesen sie eine konkave Form auf, damit das Regenwasser leichter abfliessen konnte⁸⁷ (Abb. 29). Schliess-

30 Eisenbahnen 1857–1993



Erste Periode: 1857–1864
 — Centralbahn
 — Bernische Gesellschaften
 Zweite Periode: 1871–1882
 — Centralbahn
 — Bernische Gesellschaften
 Dritte Periode: 1883–1901
 — Normalspur } Bernische Gesellschaften
 — Schmalspur } Bernische Gesellschaften
 — 1902/03 von SBB übernommen
 Vierte Periode: 1902–1924
 — Normalspur } Bernische und andere
 — Schmalspur } Privatgesellschaften
 — Schmalspur SBB
 ▲ Standsseilbahnen 1879–1912
 ▼ Drahtseilbahnen 1936–1993

lich wurden die Strassen durch Aufschüttungen, Geländeeinschnitte und Brücken ohne Rücksicht auf vorhandene Besitzverhältnisse möglichst eben und gerade durch das Gelände geführt, was Transportkosten sparte.⁸⁸ In den ersten sechzig Jahren des 18. Jahrhunderts stagnierte die Bevölkerung Kirchbergs bei vierhundert Seelen.⁸⁹

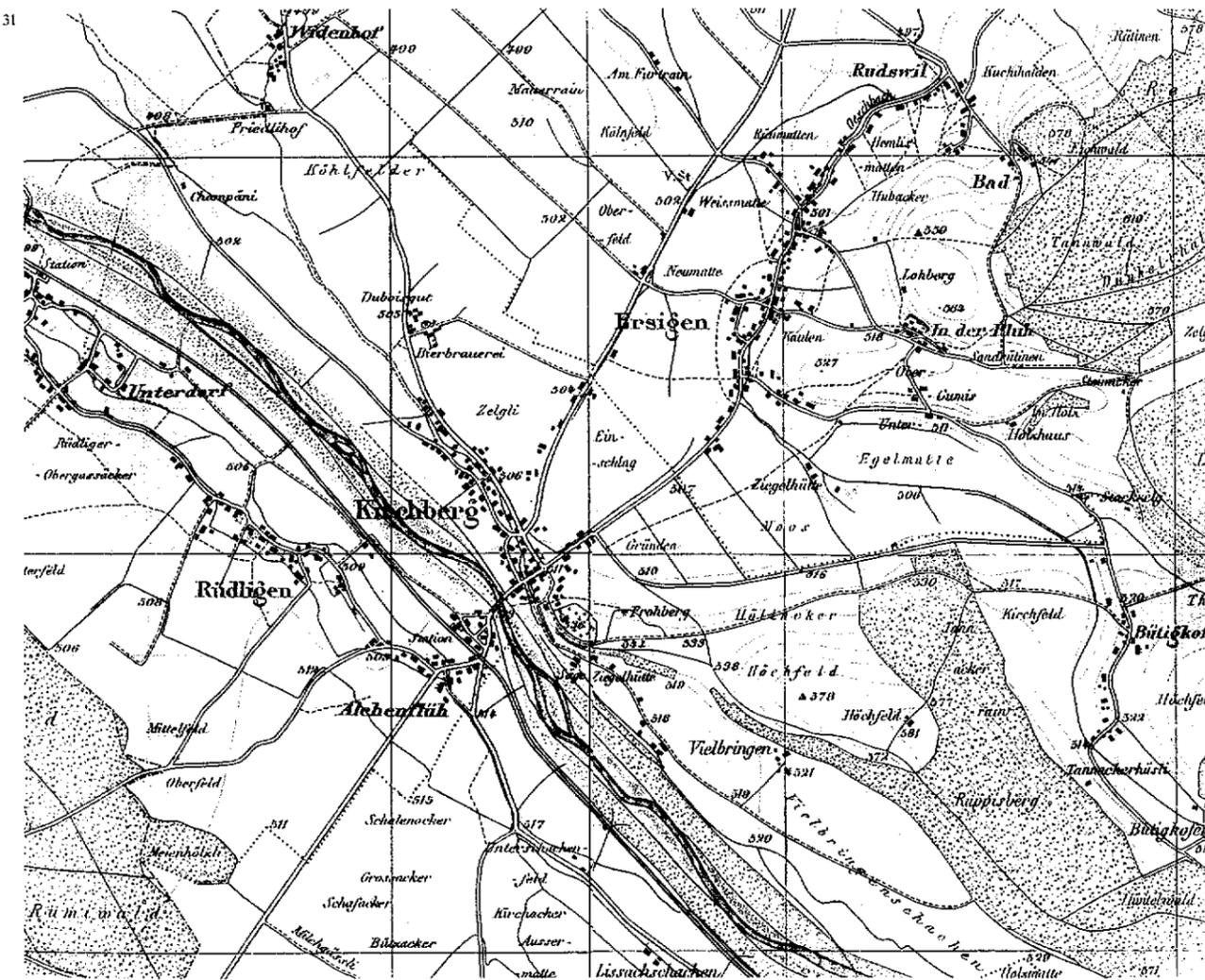
Dank der günstigen Verkehrslage liess sich anschliessend neue Gewerbebetriebe nieder, darunter eine Walke und eine Bleiche, die protoindustriell hergestellte Leinentücher aus dem Emmental mit Hilfe der Wasserkraft und des Sonnenlichts zwei Stufen weiter verarbeiteten.⁹⁰ Die Tücher liess sich nun in einer sogenannten Indienneindruckerei durch Holzstempel von Hand mit farbigen Mustern bedrucken. Einen solchen Betrieb, eine «Fabrique», richtete Johann Georg Tschanz 1780 ein und rekrutierte rund achtzig Arbeiterinnen und Arbeiter, darunter «Ausländer» aus dem Aargau und Thurgau, Zürich und der Waadt. Im Dorf kam es zu Konflikten, weil die Mie-

30 Eisenbahnen 1857–1993: Der Aufbau des Netzes lässt sich in vier Perioden gliedern: Zwischen 1857 und 1864 wurden die wichtigsten Städte des Mittellandes sowie die Käsemetropole Langnau an den Schienenstrang angeschlossen. In der zweiten Bauperiode von 1864 bis 1882 verlagerte sich der Kampf um die Erreichbarkeit in die noch nicht erschlossenen wohlhabenden Regionen, den Jura, das tiefere Mittelland (Herzogenbuchsee-Lyss-Murten) sowie das Emmental (Solothurn-Burgdorf-Langnau). In dieser Phase wurde Kirchberg ans Netz angeschlossen. In der dritten Bauperiode von 1883 bis 1901 entstanden neben einem Netz von Touristenbahnen im Berner Oberland die erste Vorortsbahn

(Bern-Muri-Worb) und die regionalpolitisch motivierten Dekretsbahnen (Gürbetal-Bern-Schwarzenburg sowie Bern-Neuenburg). In der vierten Periode von 1902 bis 1913 wurde die Alpentransversale am Lötschberg mitsamt der Zufahrtslinie Moutier-Lengnau durch den Grenchenberg gebaut. Die Lötschbergbahn entsprach der seit 1815 auf Nord-Süd gedrehten Längsachse des Kantons und dem Bedürfnis Frankreichs nach einer direkten Bahnverbindung von Paris nach Italien (nach HSA 1998:40 f.)

31 Kirchberg im Siegfried-Atlas 1879/80 (MEICHTRY 1994a: Abb. 7). Massstab 1:25 000

31



ten und die Armenlasten emporschnellten, die Wälder angeblich übernutzt wurden, manche Arbeiter sich am Zahntag volllaufen liessen und feuerpolizeiliche Regeln missachteten. Die Druckerei hielt ihren Betrieb jedoch bis 1890 aufrecht, nachdem Tschanz' Schwiegersohn Henry Cuenin-Tschanz 1840 Alleinbesitzer geworden war.⁹¹ Die Bevölkerung verdoppelte sich von 1764 bis 1818 ein erstes und von 1818 bis 1900 ein zweites Mal auf zweitausend Seelen.⁹²

Als um 1850 das Zeitalter der Eisenbahn anbrach, verlor Kirchberg den Kampf um den Anschluss an die 1857 eröffnete Strecke Olten-Bern der Centralbahn gegen seine Rivalen

Burgdorf (Abb. 30). Die Eliten der Stadt setzten alle Hebel in Bewegung, um eine Linienführung über Kirchberg zu verhindern, obwohl dies unter topografischen Gesichtspunkten nahegelegen hätte – zumal den damals verfügbaren schwachen Lokomotiven bei grösseren Steigungen rasch die Puste ausging. Um der Bahngesellschaft die teurere Variante durch das sumpfige Wynigental schmackhaft zu machen, finanzierte die Gemeinde Burgdorf die nötigen Wasserbauarbeiten und die Untertunnelung des Gyrisbergs mit einer städtischen Sondersteuer, und die Burgergemeinde trat der Centralbahn alle für den Bau des Trassees und des Bahnhofs benötigten Grundstü-

- 32 Der «Kleehof» in Kirchberg. Von 1763 bis 1770 Wohnsitz von Johann Rudolf Tschiffeli (MEICHTRY 1994a:415 f.)
- 33 Zwei Traktoren in Kirchberg im Einsatz während des Zweiten Weltkriegs (D. GUGGER 2006:56, Archiv Zuber)



cke unentgeltlich ab.⁹³ Achtzehn Jahre später wurde Kirchberg ebenfalls an die Eisenbahn angeschlossen, allerdings nur an die 1875 eröffnete Nebenbahn zwischen Burgdorf und Solothurn⁹⁴ (Abb. 31). Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch den Bund geplanten neuen Verkehrsträger, die Autobahn A1 und die Bahn 2000, folgten wie die bernische Kunststrasse im 18. Jahrhundert dem Weg des geringsten topografischen Widerstands über Kirchberg.⁹⁵ Wiederum war es die Strasse, genauer gesagt die A1, die in Kirchberg eine neue ökonomische Dynamik entfesselte.

Die Gemeinde kam früh in Kontakt mit dem Gedanken- und der Praxis der Ökonomischen Patrioten. Johann Rudolf Tschiffeli,⁹⁶ der Gründer der Ökonomischen Gesellschaft Bern, erwarb 1761 in Kirchberg ein grosses, verwahrlostes Landgut, um aus eigenem Antrieb und im Auftrag der Gesellschaft die Neuerungspläne der Ökonomen auf ihre Durchführbarkeit zu prüfen. Zusammen mit seinen Knechten und Johann Heinrich Pestalozzi, der 1767 als 21-jähriger Lehrling eine Zeitlang bei ihm tätig war, baute er den Kleehof, wie das Gut später genannt wurde, durch die Anwendung von Methoden der organischen Agrarmodernisierung



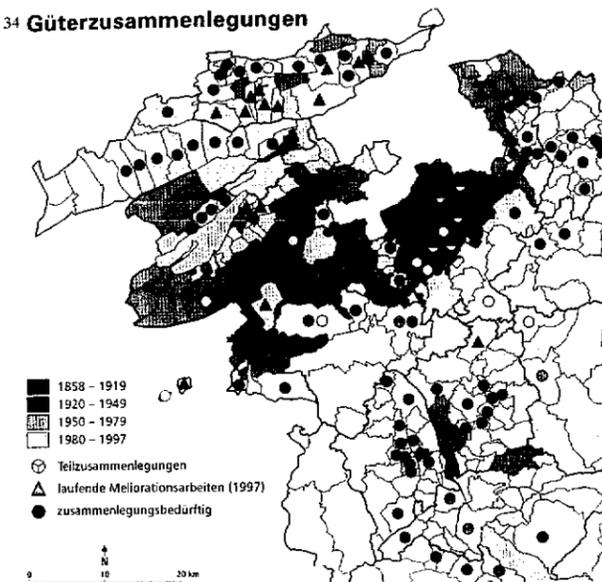
zu einem erfolgreichen Musterbetrieb aus. Dazu legte er vernässte Stellen trocken, verbesserte schlechte Böden durch die Mischung verschiedener Erdarten, pflanzte als Erster Stickstoff bindende Kleearten und Kartoffeln an und brachte reichlich Mist und Jauche auf Felder und Wiesen aus (Abb. 32). 1770 veräusserte er das nunmehr hoch produktive Gut zum sechsfachen Ankaufspreis und erstand dank einem Lotterietreffer ein neues Gut in Moosseedorf. Tschiffelis Fleiss und Unternehmungslust ist es zu verdanken, dass das 275 Hektaren⁹⁷ grosse, von den Anstössergemeinden ursprünglich als Allmende genutzte Altwydenfeld zwischen Kirchberg und Utzenstorf von Steinen und Unkraut gesäubert und durch den langjährigen Anbau von kleeartigen Futterpflanzen in fruchtbares Ackerland umgewandelt wurde.⁹⁸ Die Bauern in Kirchberg gingen auch bei der Mechanisierung im späten 19. Jahrhundert und bei der Motorisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert im Kanton führend voran: Bei der Betriebszählung 1955 waren in der Gemeinde schon 20 Traktoren im Einsatz⁹⁹ (Abb. 33).

Umfassende Güterzusammenlegungen oder Flurbereinigungen im Sinne einer Arrondierung der Grundbesitzverhältnisse wurden erstmals zwischen 1780 und 1830 in Dänemark durchgeführt.¹⁰⁰ Eine solche Unternehmung setzte eine durchgängige Vermessung der Parzellen voraus, die in der Schweiz erst nach der Einführung von Grundsteuern nach der Ablösung der Zehnten an die Hand genommen wurde und sich über viele Jahrzehnte hinzog.¹⁰¹ Das Schweizerische Zivilgesetzbuch (1907) legte fest, dass die Grundeigentümer zur Beteiligung an Güterzusammenlegungen verpflichtet werden konnten, wenn zwei Drittel der Grundeigentümer zustimmten und sie über mehr als die Hälfte des Bodens verfügten.¹⁰² Das Landwirtschaftsgesetz von 1951 setzte den Anteil der zustimmenden Grundeigentümer dann auf die Hälfte herab.¹⁰³

Bei den Flurbereinigungen zählte der Kanton Bern zu den Nachzügeln. 1924 waren erst 27 Verfahren mit einer Gesamtfläche von 280 Hektaren abgeschlossen,¹⁰⁴ wovon einige im Gebiet der Emmeebene lagen (Abb. 34). Kirchberg gehörte dabei schweizweit zu den Pionieren. Johann Rudolf Tschiffeli hatte das Prinzip bereits in den 1760er-Jahren auf seinem Kleehof erprobt.¹⁰⁵ Im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden in Kirchberg Teile der Flur in vier Etappen umgelegt: 1810 begann man mit der Planung der Güterzusammenlegung auf dem Köhlfeld zwischen Kirchberg und Ersigen. Die bisher in 300 Parzellen aufgeteilten 485 Jucharten (175 Hektaren) wurden neu in 260 Parzellen umgesetzt. Jede dieser Parzellen erhielt eine eigene Zu- und Wegfahrt, wodurch eine freie Bewirtschaftung ohne Rück-

- 34 Güterzusammenlegungen und Meliorationen 1858–1997 im Bandgebiet (HSA 1998:84 f.)
- 35 Güterzusammenlegung in der Altwyden 1915–1918; Zustand 1915 (MEICHTRY 1994a:324)
- 36 Güterzusammenlegung in der Altwyden 1915–1918; Zustand 1918 (MEICHTRY 1994a:324)

34 Güterzusammenlegungen

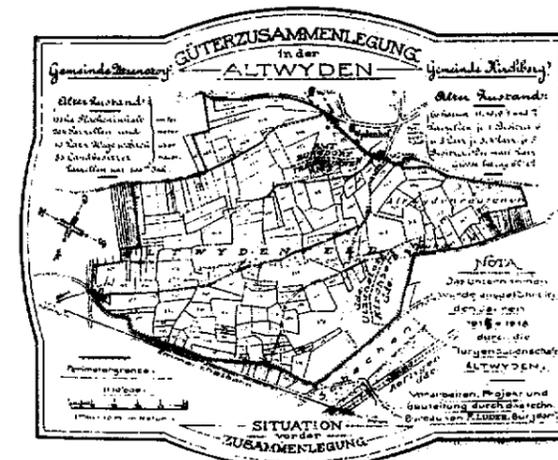


sichtnahme auf Anstösser möglich wurde. Die Durchführung dieser ersten Flurbereinigung zog sich bis 1858 hin und diente der Ökonomischen Gesellschaft Bern lange Zeit als Demonstrationsobjekt.¹⁰⁶ 1868 wurden die 178 Jucharten (64 Hektaren) des Ersigen-Bütikofen-Mooses neu verteilt und 1877 die 63 Parzellen auf dem 36 Hektaren grossen Grünfeld auf 37 zusammengelegt. Während des Ersten Weltkriegs wurde 1915–1918 eine Güterzusammenlegung in der 133 Hektaren umfassenden Altwyden durchgeführt, bei der

aus den ursprünglich 204 noch 95 Parzellen hervorgingen¹⁰⁷ (Abb. 35, 36). In der Ausnahmesituation des Zweiten Weltkriegs wurden in acht Gemeinden der Emmeebene bis zum Burgäschisee¹⁰⁸ Güterzusammenlegungen und Meliorationen im Umfang von 3470 Hektaren für einen Betrag von 9 Millionen Franken (115 Millionen Franken im Jahr 2000) an die Hand genommen.¹⁰⁹

Auf diese grossflächige Ebene richteten sich während des Zweiten Weltkriegs auch die Blicke der Regierungen von Stadt und Kanton Bern, als sie nach einem Ersatz für den Flugplatz Bern/Belp suchten. Für den Einbau der damals gebräuchlichen allwettertauglichen Instrumentenlandessysteme galt Belp als ungeeignet, die nach allen Seiten hindernisfreie, grossflächige Ebene südlich von Utzenstorf bot dagegen für einen Interkontinentalflughafen geradezu ideale Voraussetzungen und war aufgrund ihrer Lage im Zentrum des Mittellandes von vielen Städten aus gut erreichbar. Das 1943 an die Bundesbehörden weitergeleitete Projekt sollte an die Kantonsstrasse Bern-Zürich und – was für diese Zeit höchst bemerkenswert war – an das Eisenbahnnetz angeschlossen werden. Selbst für den Frachtterminal war ein Geleiseanschluss vorgesehen. Die betroffene bäuerliche Bevölkerung war jedoch nicht bereit, das dazu benötigte fruchtbare und meliorierte Kulturland abzutreten. In der unmittelbaren Nachkriegszeit wog das Argument der Erhaltung des Kulturlandes noch schwer, weil die Erinnerung an die entbehrungsreiche Zeit der Rationierung allgegenwärtig war. Das Konkurrenzprojekt in der Umgebung von Kloten, das schliesslich den Zuschlag erhielt, konnte dagegen teilweise auf dem Gelände eines land- und forstwirtschaftlich

35



36



37 Projekt des schweizerischen «Zentralflugplatzes für den Interkontinentalverkehr» in der Ebene südlich von Utzenstorf. Das 1941 mit 88,5 Millionen (im Jahr 2000: 1,12 Milliarden) Franken veranschlagte Projekt sah einen Flächenbedarf von 309 ha vor, von denen zwei Drittel extensiv hätten genutzt werden können. Vorgesehen waren ein Kopfbahnhof vor dem Aufnahmegebäude und ein Geleisanschluss des Terminals (BRATSCHI 2005:5)



marginal genutzten Waffenplatzes des Bundes errichtet werden und lag näher am Einzugsgebiet der Wirtschaftsmetropole Zürich¹¹⁰ (Abb. 37).

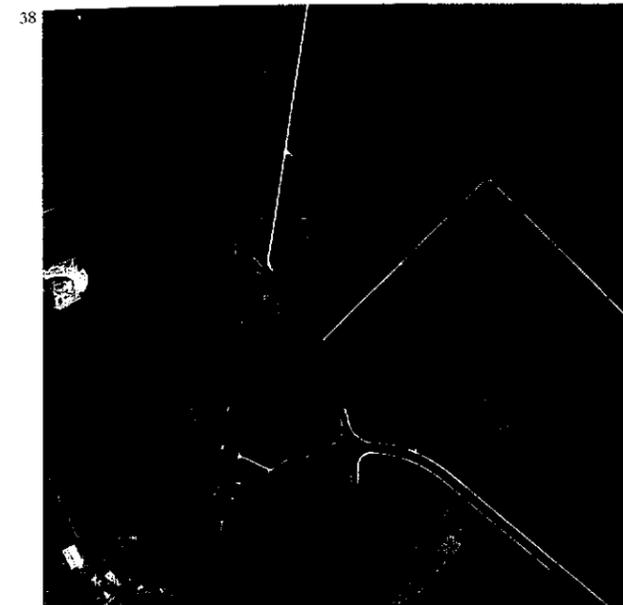
Während des Zweiten Weltkriegs wurde mit der Flurgenossenschaft Kirchberg-Bütikofen ein weiteres Meliorationsprojekt mit einem Perimeter von 581 Hektaren Kulturland aufgegleist. Vorgesehen war neben dem Bau von 25 Kilometer Flurwegen eine Korrektur des das Bütikofental durch-

querenden Flüsschens Ösch. Die benötigte Mehrheit der Grundeigentümer mit der erforderlichen Landfläche wurde problemlos erreicht.¹¹¹ Die Kosten von umgerechnet 14 Millionen Franken¹¹² sollten nach dem gängigen Verteilschlüssel für Bundessubventionen zu 50 Prozent vom Bund und zu je 25 Prozent vom Kanton und von der Gemeinde getragen werden; Bund und Kanton verweigerten jedoch zunächst die Subvention, aus Mangel an Mitteln. Erst 1944 wurden die erforderlichen Kredite gesprochen. Aus Mangel an Material, Pferden und Arbeitskräften zögerte sich die Durchführung bis zum Frühjahr 1952 hinaus.¹¹³

Vier Jahre später wurden die Pläne für eine neue Güterzusammenlegung aufgelegt, die der Landesbeschaffung für die damalige Nationalstrasse 1 (heute A1) diene. Die 17,5 Kilometer lange Autobahnstrecke Schönbühl-Koppigen berührte zehn Gemeinden. Die Perimeterfläche sollte die im zeitlichen Umfeld des Zweiten Weltkriegs zusammengelegten Gebiete der Flurgenossenschaften Kirchberg-Bütikofen, Altwyden-Kirchberg, Ersigen-Oesch, Koppigen-Willadingen sowie die kleine Flurgenossenschaft Altwyden umfassen.¹¹⁴ Vertreter der Gemeinden Aeffigen, Ersigen, Kernried, Kirchberg und Rüdligen wollten von der Richtigkeit der Planung überzeugt werden, ehe sie bereit waren, so schwere Opfer auf sich zu nehmen.¹¹⁵ Nun war der Kanton gefordert. An drei Informationsveranstaltungen in der Region traten die Autobahnbauer mit einer Vielfalt von Plänen und Diagrammen bewaffnet gegen die Skepsis der Betroffenen an. Nach Auffassung des Kirchberger Gemeinderats wurde das erst vor wenigen Jahren beendete, «wirklich schöne Werk der Güterzusammenlegung» durch den geplanten Eingriff weitgehend zerstört und eine Neueinteilung unumgänglich.¹¹⁶ Diese erwies sich als besonders schwierig, weil die Autobahn Fluren von bereits zusammengelegten Gemeinden in diagonaler Richtung durchschneidet und dreieckige Restflächen hinterliess, für die die betroffenen Grundeigentümer vollständigen Ersatz verlangten.¹¹⁷ Die Verhandlungen und die Einsprachen gegen die Neuzuteilung zogen sich bis 1967 hin (Abb. 38).

Die Bedeutung der Autobahn als Standortfaktor für industrielle und gewerbliche Betriebe war von den Autobahnplanern zurückhaltend eingeschätzt worden. «Die Auswirkungen der Autobahnen auf Industrie, Handel und Gewerbe [werden] nicht die gleichen sein wie seinerzeit diejenigen des Eisenbahnbaus, denn expansionsgeladene Kräfte, denen die Autobahn – wie vor 100 Jahren die Eisenbahnen – den Weg bereiten können, fehlen»,¹¹⁸ verkündeten die Experten am Vorabend der längsten und intensivsten ökonomischen Boomphase in der Geschichte Westeuropas. Robert Ruckli,

38 Kirchberg Nord. Die Güterzusammenlegung «Emme Nord» wurde 1978 abgeschlossen; Luftbild aktueller Zustand von Strasse und Flur. Foto vor 2006



der Direktor des federführenden Amtes für Strassen- und Flussbau, verstieg sich sogar zur Aussage: «Wir glauben [...] behaupten zu dürfen, dass die Autobahn die scheinbar natürliche Kulturlandschaft im grossen und ganzen nicht beeinträchtigen wird.»¹¹⁹ Drei Jahre später vertrat der Geograf Ernst Winkler ein etwas anderes Szenario: «[...] der 1960–1980 durchgeführte Bau der Strassen selbst wird massgebenden Einfluss auf die Gesamtlandschaft nehmen [...]. Insbesondere werden die Anschlusswerke [...] als Siedlungskerne beziehungsweise Herde der Siedlungsausweitung wirken [...]».¹²⁰ 1972 wurde in einem Gutachten sogar die Meinung vertreten, Autobahnausfahrten würden in noch grösserem Ausmass Baugebiete provozieren als im 19. Jahrhundert die Bahnhöfe.¹²¹

In den frühen 1970er-Jahren wurden an den neun Anschlüssen der A1 zwischen Bern und Rothrist die Motive der Standortwahl von 82 Neuzuzügerbetrieben untersucht: Bei 52 von ihnen spielte der Autobahnanschluss eine erhebliche Rolle. Verkaufsorientierte Betriebe versuchten die Zahl der potenziellen Kunden in einem Einzugsbereich von zwanzig bis dreissig Autominuten zu erweitern, Verteilzentren und Servicebetriebe die Fahrzeit bis zu ihren Regionallagern, Filialen oder Kunden zu minimieren. Als weiterer Vorteil wurde die Werbewirkung des Firmenschildes für die grosse Zahl der Autopassanten hervorgehoben.¹²² Seit Beginn der 1960er-Jahre plante die Gemeinde Aussiedlungen, um das

Dorfzentrum von landwirtschaftlichem Verkehr zu entlasten und eingegengten Betrieben ein Überleben zu ermöglichen. Mit Blick auf Realersatz und auf Tauschgeschäfte mit Industrieland erwarb sie landwirtschaftliche Heimwesen und einzelne Parzellen – eine Politik, welche angesichts wankelmütiger Verkäufer und häufig überzogener Forderungen von Erfolgen und Rückschlägen geprägt war und im Gemeinderat gelegentlich zu Spannungen führte. Schliesslich konnten drei als überlebensfähig eingestufte Betriebe mit einem Mindestmass von zwölf Hektaren Eigen- und Pachtland, die durch Strassen und neue Wohn- und Industriegebiete in ihrer Arbeit beeinträchtigt waren, unter erheblichen Kosten für die Gemeinde aus dem Dorf ausgesiedelt werden.¹²³ Die weitere Entwicklung dieser drei Aussiedlerhöfe soll kurz beleuchtet werden.¹²⁴

Aussiedlerhof 1: Landwirt A besass Land in der Industriezone und konnte dieses im Verhältnis von 1:3,5 gegen Agrarland eintauschen. Trotz Subventionen von Bund und Kanton musste B, der Sohn und Betriebsnachfolger von A, 1970 für den Aussiedlerhof einen Kredit von 250 000 Franken (843 000 Fr. im Jahr 2000) aufnehmen, der anfangs zu sechs Prozent zu verzinsen war. Dank guten Erntejahren und Arbeit an der «Höchstbelastungsgrenze» konnte B seinen Betrieb in die schwarzen Zahlen bringen (Abb. 39).

Aussiedlerhof 2: Die Gebrüder C wurden in ihrem stattlichen Hof (20 Hektaren Land, 22 Kühe, ein Traktor und zwei Pferde) vom stetig wachsenden Strassenverkehr «zwei Meter vom Stalltor weg» arg bedrängt. Mit der 1969 erfolgten Aussiedlung verbanden sie die Installation einer Absauganlage, den Kauf neuer Maschinen und eines zweiten Traktors. Weil sie kaum Subventionen erhielten, hatten die Gebrüder C Kosten von einer halben Million Franken (1,7 Mio. Fr. im Jahr 2000) zu verzinsen. Der Beginn war hart, erst mit der Zeit kam der Betrieb aus der Talsohle heraus (Abb. 41).

Aussiedlerhof 3: Der dritte Aussiedler D erhielt für seinen 3-Hektaren-Betrieb von der Gemeinde einen Landabtausch im Verhältnis von 1:3. Er konnte seinen Viehbestand aufstocken; die Verzinsung des investierten Kapitals von 450 000 Franken (1,5 Mio. Fr. im Jahr 2000) zu sechs Prozent verschlang aber während Jahren die familiären Mittel für ein Auto und Ferien (Abb. 40).

Am Beispiel dieser drei Aussiedlerhöfe kann zweierlei gezeigt werden: Ein intensiver Strassenverkehr, wie er sich als Folge der grossflächigen Urbanisierung auch in den Dörfern des tieferen Mittellandes einstellte, liess sich mit den Arbeitsprozessen auf einem landwirtschaftlichen Betrieb längerfristig nicht vereinbaren. Diejenigen, die nicht aufgaben, son-

39 Aussiedlerhof 1 in Altwyden (D. GUGGER 2006: Bild 28)

40 Aussiedlerhof 3 in Altwyden; der Betrieb liegt heute still (GUGGER 2006: Bild 32)

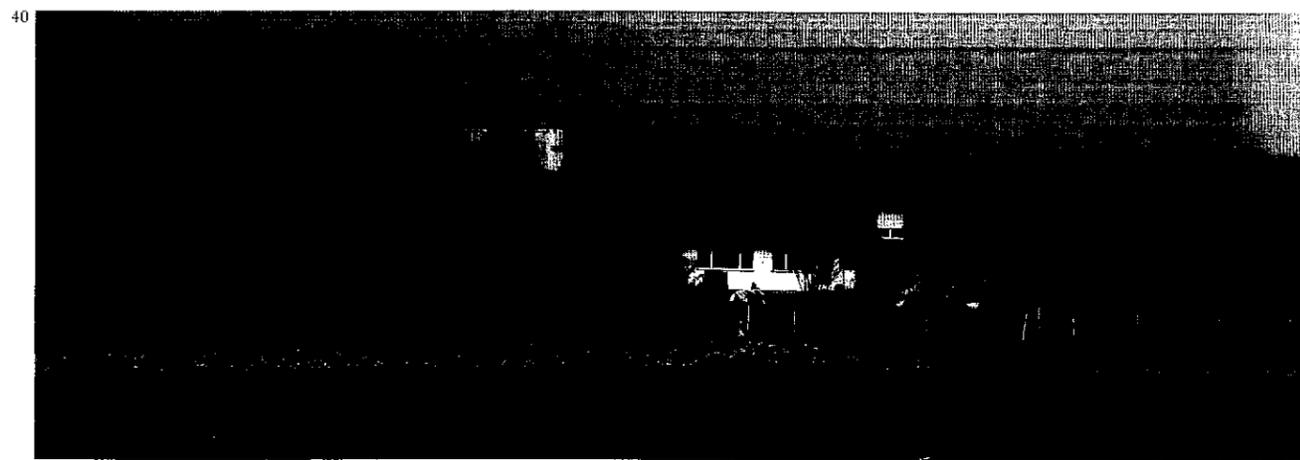
41 Aussiedlerhof 2 in Altwyden (D. GUGGER 2006: Bild 30)



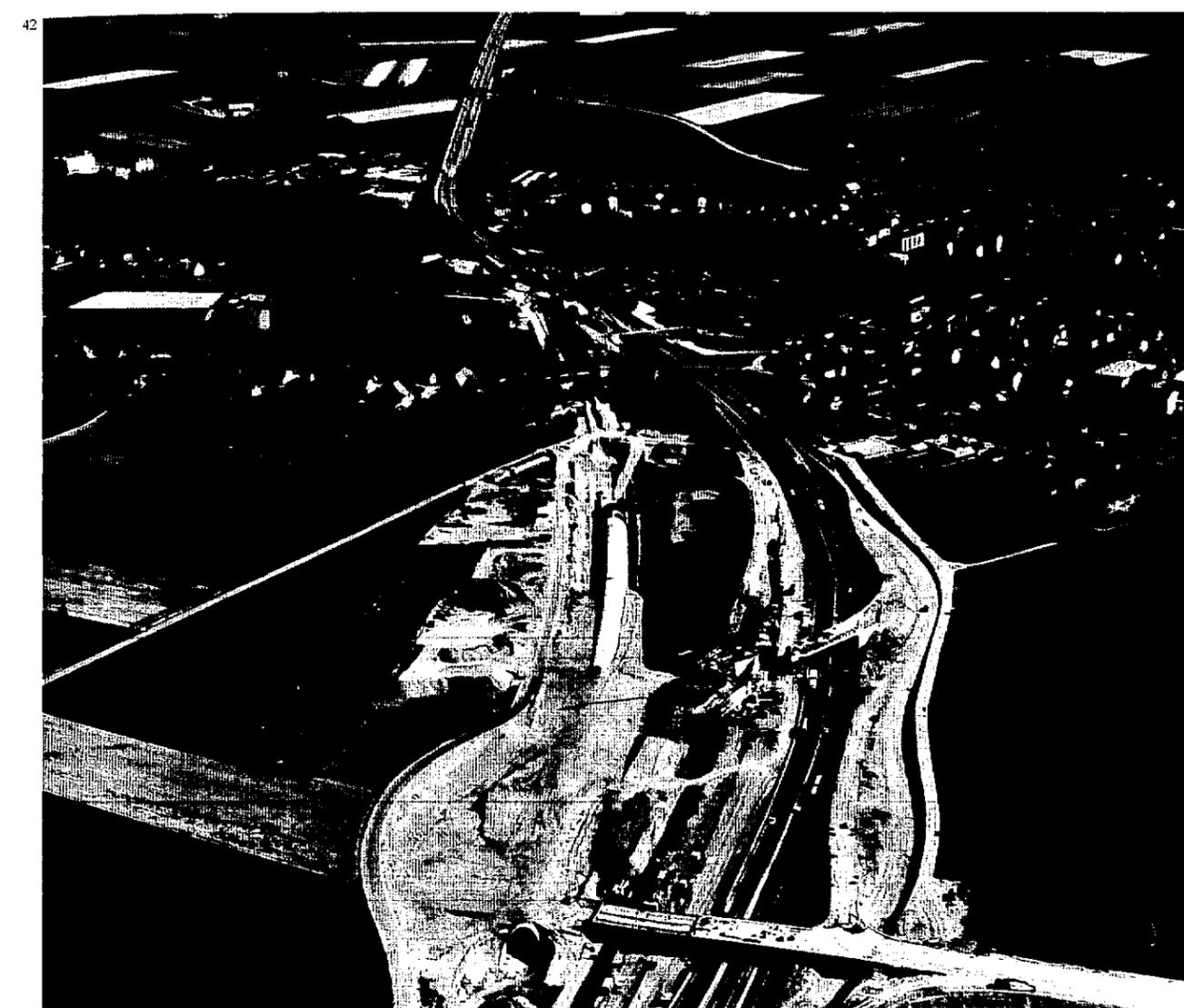
den aussiedelten, mussten diesen Schritt mit enormer physischer Belastung, einem Schuldenberg und einer langen finanziellen Durststrecke erkaufen.

Von der in den 1960er-Jahren entwickelten Idee einer Schweizer Schnellbahn, der Neuen Eisenbahn-Haupttransversale (NHT),¹²⁵ blieb 1986 nur das Projekt einer Schnellbahnstrecke Mattstetten–Rothrist übrig. In einigen von der geplanten Neubaustrecke betroffenen Gebieten im Berner Mittelland machte sich Opposition breit, namentlich unter Landwirten im Oberaargau, sollten dem neuen Verkehrsträger doch 247 Hektaren fruchtbares Kulturland geopfert werden.¹²⁶ Der Widerstand gegen die Neubaustrecke organisierte sich unter der Führung von Landwirt und SVP-Nationalrat Paul Luder aus Oberösch. Die Betroffenen wehr-

ten sich nicht grundsätzlich gegen das Projekt, sondern verlangten zusätzlich einen Ösch-Önz-Tunnel im Gebiet nordwestlich von Koppigen und einen Muniberg-Tunnel zwischen Herzogenbuchsee und Roggwil. Das vom Komitee lancierte Referendum gegen das Konzept «Bahn und Bus 2000» erfuhr am 6. Dezember 1987 mit 57 Prozent Neinstimmen eine relativ knappe Ablehnung, und die SBB wurden in der Folge mit einer Flut von Beschwerden eingedeckt.¹²⁷ Im Raum Kirchberg versuchten die Landeigentümer eine erneute Zerschneidung des bereits vorgängig arrondierten Gebiets um Rüdtilgen und Kirchberg durch die Bahn 2000 zu vermeiden. Schliesslich entschieden sich die SBB, Rüdtilgen und die Emme zu unterqueren und die Neubaustrecke weiter über zwölf Kilometer entlang der National-



42 Luftaufnahme der Grossbaustelle «Bahn 2000» bei Rüdtilgen-Alchenflüh (D. GUGGER 2006: Bild 38)



strasse Richtung Koppigen zu führen¹²⁸ (Abb. 42). Für den Landerwerb wurde in der Region Kirchberg für eine Fläche von 260 Hektaren eine Landumlegungsgenossenschaft mit 70 Grundeigentümern gegründet. Jeder erhielt für seinen Besitz Ersatzland, im Allgemeinen etwas mehr, weil eine Verschlechterung der Parzellenform oder grössere Entfernungen mit Mehrfläche entschädigt wurden. Verloren ging dabei Kulturland in Form von Pachtland, das für die Aufstockung von Betrieben nicht mehr zur Verfügung stand.¹²⁹

Ab den 1990er-Jahren wurde das Gebiet um die Autobahnausfahrt Kirchberg von einem weiteren Bauschub erfasst. Nebst kleineren Firmen liessen sich die Rollen- und Räderfirma Blickle, ein Erotikmarkt und der schwedische Möbelriese Ikea nieder. Seit 2005 explodiert die Bautätigkeit: Zwei weitere Möbelriesen – Conforama und Möbel Pfister – waren 2007 im Bau, Letzterer schliesst seine Filiale in Schönbühl zugunsten einer weiteren Expansion der dortigen Migros. Dazu kommen der Möbelmarkt TopTip sowie ein

- 43 Autobahn und SBB-Schnellbahnstrecke (D. GUGGER 2006: Titeltbild)
44 Landschaften mit Relief und Gewässern



Bau- und Hobbymarkt von Coop, ein Media-Markt, eine Filiale von Burger King und kleinere Geschäfte. Das Gebiet gehört zu einem der sogenannten Entwicklungsschwerpunkte (ESP) des Kantons, in denen sich Unternehmen möglichst rasch und unbürokratisch ansiedeln können.¹³⁰

Der erste Entwicklungsschwerpunkt des Kantons nahm 1761 mit Johann Rudolf Tschiffeli im Raum Kirchberg seinen Anfang. Er verhalf der organischen Agrarmodernisierung zum Durchbruch und trug zur Verbesserung der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln bei. 250 Jahre später entsteht in diesem agrarischen Kerngebiet des Kantons ein neuer Entwicklungsschwerpunkt, diesmal in Form eines zweiten Shoppylands. Festzuhalten bleibt, dass der Raum Kirchberg sein wirtschaftliches Wachstum über die letzten

250 Jahre hinweg zwei Eigenschaften verdankt. Erstens weist er fruchtbare Böden auf, ist weitgehend eben und damit für die langfristige Agrarmodernisierung hervorragend geeignet. Durch das Wirken des Agrarpioniers Tschiffeli und durch eine Reihe von Güterzusammenlegungen wurde dieses Potenzial aufgewertet. Zweitens ist er äusserst verkehrsgünstig gelegen – eine Gunstlage, die durch den Strassenbau im 18. und den Autobahnbau im 20. Jahrhundert massiv aufgewertet wurde. Im späten 18. Jahrhundert siedelten sich neue Gewerbe und Manufakturen an, im ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhundert hat sich eine bedeutende Zahl grossflächiger Lager- und Verkaufsbetriebe niedergelassen. Ihnen hat die Landwirtschaft unter den heutigen Verhältnissen diskussionslos zu weichen.

Landschaft und Siedlung

Landschaften

Überblick

Das tiefere Berner Mittelland liegt zwischen den Voralpen und dem Gebiet des höheren Mittellandes einerseits und der südlichsten Jurakette andererseits. Nordwestlich einer Linie von Bern nach Burgdorf und Langenthal dehnt sich eine weite und offene Landschaft mit grossen Geländekammern aus, die bei Wynau mit 404 Meter ü.M. ihren tiefsten Punkt erreicht. Südlich schliessen die nördlichsten Ausläufer des Voralpen-Berglandes an, ein Hügelland mit Ulmizberg (937 m) und Bantiger (947 m) als höchsten Erhebungen. Im Süden und Westen haben Emme, Aare, Sense, Saane und andere Gewässer teilweise tiefe Einschnitte in die weiche Molasse gegraben, die wichtige landschaftliche Gliederungselemente bilden.¹³¹

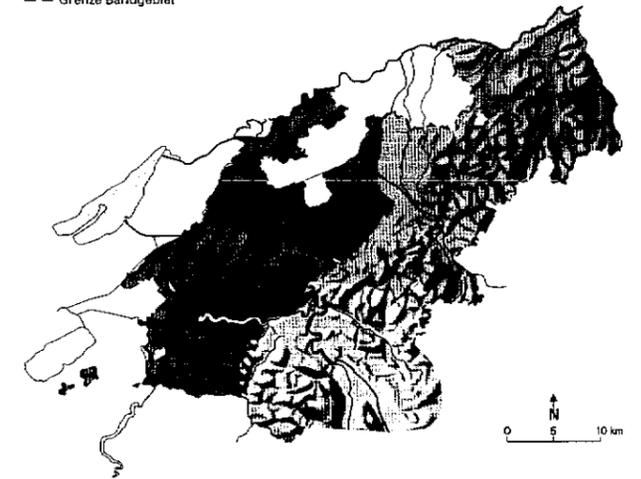
Der grösste Teil des Gebietes lag während der letzten Eiszeit vor rund fünfzehn- bis zwanzigtausend Jahren unter dem Rhonegletscher, der bis in die Gegend von Wangen an der Aare reichte. Wo sich heute die Stadt Bern ausdehnt, stiess von Süden her der Aaregletscher dazu.¹³² Die Gletscher und ihre Abflüsse haben dieses Land wesentlich mitgeformt. Abgeschliffene Molassehügel wie Frienisberg und Bucheggberg, ausgedehnte Moränen aus verschiedenen Rückzugsphasen des Eises, nacheiszeitliche weite Schotterfelder, flache Flusstäler, Schwemmgebiete und Mulden, in welchen teilweise bis heute postglaziale Seen und Feuchtgebiete liegen, kennzeichnen diesen Teil des Mittellandes. Unvergletschert blieben während der letzten Eiszeit das erwähnte Hügelland sowie die Region von Langenthal, Aarwangen, Wynau und Roggwil, die auf dem ehemaligen Gletschervorland liegt.

Dank seiner Oberflächengestalt, seiner Bodenbeschaffenheit und einem relativ günstigen Klima bietet das ganze Gebiet sehr gute Bedingungen für eine intensive landwirtschaftliche Nutzung, besonders für Ackerbau.¹³³ Weiter führen die grossen schweizerischen West-Ost-Verkehrsachsen auf Strasse und Schiene mitten durch das Gebiet; die im Dezember 2004 in Betrieb genommene Bahn 2000 setzt eine mittelalterliche Tradition fort. Schliesslich liegen die Stadt Bern selbst und ihr weiteres Umfeld sowie mehrere kleinere Agglomerationen in diesem wirtschaftlich starken Teil des Kantons. Hier konzentrieren sich denn auch zahlreiche raumplanerische und ökologische Konflikte.

Folgt man der Naturraumgliederung von Heinrich Guttersohn und Georges Grosjean, so kann man die weite Ge-

44 Landschaften

— Grenze Bandgebiet



gend zwischen Aarwangen und Laupen in vier Landschaften einteilen: den Raum Bern, die Forst-, Frienisberg-, Rapperswilerplateaus, das Unteremmental und den Oberaar-gau.¹³⁴

Der Raum Bern (I)

Die Bezeichnung des Gebietes rund um die Stadt Bern bietet einige Schwierigkeiten, weil Begriffe wie Region, Agglomeration und Bezirk besetzt sind. Der Amtsbezirk Bern wurde 1803 geschaffen; die Agglomeration Bern dehnte sich im Jahr 2000 von Schalunen bis Oberwichtlach und vom freiburgischen Schmitten bis nach Grosshöchstetten aus, umfasste 42 Gemeinden und zählte knapp 350 000 Einwohnerinnen und Einwohner.¹³⁵ Im vorliegenden Band wird für das von Guttersohn geomorphologisch definierte Gebiet rund um die Stadt Bern vereinfachend die Bezeichnung «Raum Bern» verwendet. Darunter fallen auch die Gemeinden Oberbalm und Köniz im Südwesten sowie Bremgarten und Zollikofen im Norden. Jene Gemeinden der Amtsbezirke Konolfingen und Seftigen, die bereits in Band 2 behandelt wurden, finden keine Berücksichtigung mehr, nämlich Worb, Schlosswil, Trimstein, Allmendingen und Kehrsatz.

Die Landschaftsgestalt rund um Bern wurde wesentlich während und nach der letzten Eiszeit geprägt. Wangental, Gurtentäli, Gümligentäl, Worblental, Lindental und der Durchgang beim Bahnhof von Zollikofen sind glaziale